

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 154 (1986)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

21/1986 154. Jahr 22. Mai

Fastenopfer 1986: Eine erste Bilanz
Feststellungen, Überlegungen und ein Wort des Dankes von Ferdinand Luthiger 329

Systematische Theologie im Überblick (6) Die wichtigsten Neuerscheinungen der letzten Zeit - 6. Teil: Ökumenische Theologie der Religionen - werden vorgestellt:

a) Weltreligionen als Heilswege 330

b) Interreligiöse Zwischenbilanz 331

c) Gewandeltes Missionsverständnis 332

d) Mission in einer Weltkirche 333

e) Konzentration auf die Gottesfrage 333

Ein Beitrag von

Kurt Koch

Beten - Ausdruck des Mensch- und Christseins Eine Besinnung auf das Gebetsanliegen von Markus Kaiser 336

Gemeinschaft des Teilens

Von der 7. Versammlung der Schweizerischen Evangelischen Synode berichtet

Rolf Weibel 337

Müssen Theologen über Dinge reden, von denen sie nichts verstehen? Eine Glosse über den Umgang von Theologen mit der Logik aus der Sicht des Logikers von Theodor G. Bucher 338

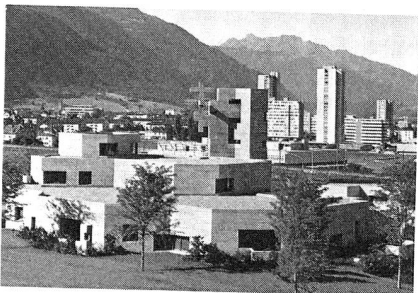
Hinweise

89. Deutscher Katholikentag 341

Amtlicher Teil 341

Neue Schweizer Kirchen

Heiligkreuz, Chur (GR)



Fastenopfer 1986: Eine erste Bilanz

Die nachstehenden Ausführungen sind ein Versuch, die Fastenaktion 1986 in bezug auf die geistige Ausstrahlung und den materiellen Erfolg zu analysieren.

Die geistige Auswirkung ist nicht messbar. Ich kann diesbezüglich nur feststellen, dass im Vorfeld der Fastenzeit die Einführungsveranstaltungen ausserordentlich gut besucht wurden. Bei den Bildungsverantwortlichen der Pfarreien war ein waches Interesse für die Thematik festzustellen. Die Bildungsunterlagen wurden sehr gut bestellt. Erfreulich auch, wie intensiv die Aktion vor allem durch die kirchennahe Presse begleitet wurde. Wir hatten das Gefühl, die Aktion sei inhaltlich gut aufgenommen worden.

Der messbare materielle Erfolg ist leider weniger positiv ausgefallen. Bis jetzt (anfangs Mai) sind rund 19,3 Millionen Franken eingegangen, 6,5 Prozent weniger als im Vorjahr. Dafür sind verschiedene Gründe massgebend. Wir waren besonders in der deutschen Schweiz ziemlich heftiger Kritik ausgesetzt. Diese äusserte sich unter drei verschiedenen Titeln:

a) wegen unserer Ja-Parole zum UNO-Beitritt der Schweiz,

b) wegen der angeblich einseitigen Länderwahl,

c) wegen der Unterstützung der bischöflichen Kommission «Iustitia et Pax» durch das Fastenopfer.

UNO-Parole

Unsere Ja-Parole zur UNO-Abstimmung hatte viele Protestbriefe an uns und Leserbriefe in den Zeitungen zur Folge. Es wurde nicht verstanden, dass wir uns als Hilfswerk zu dieser politischen Abstimmung äusserten. In einigen Zuschriften wurde uns sogar unterschoben, wir würden die Abstimmungskampagne finanzieren. Etliche Briefschreiber erklärten, sie würden dieses Jahr ihr Fastenopfer einem anderen nicht-politisierenden Hilfswerk geben. Wir haben alle Einzelbriefe ausführlich beantwortet und dabei versucht, die sozialetischen und entwicklungspolitischen Aspekte der Abstimmung darzulegen, die für unsere Haltung massgebend waren.

Einseitigkeit der Länderwahl

Eine zweite Kategorie von Protestbriefen und Leserbriefen sowie ein ganzseitiges Inserat im «Abendland» richtete sich gegen unsere angeblich einseitige Kritik an kapitalistisch orientierten Ländern. Wortführer dieser Kritik war die «Aktion Kirche wohin?». Angeprangert wurden:

- das Vorwort zur Agenda, in welchem die Zweite Welt ausgeklammert wurde, und

- die Auswahl der Schwerpunktländer: Peru, Philippinen und Südafrika.

Zu diesen Vorwürfen ist zu sagen, dass

a) eine Arbeitsteilung unter den Hilfswerken besteht und das Fastenopfer tatsächlich nicht für die Hilfe in Ostblockländern zuständig ist;

b) die Wahl der Schwerpunktländer sich aus der praktischen Arbeit ergeben hat: viele Projekte, zuverlässige Informationen von unseren Partnern;

c) in der Agenda doch auch auf Menschenrechts-Situationen in Ostblockländern sowie auf die Verhältnisse in Kuba, Vietnam und Äthiopien hingewiesen wurde.

Es zeigt sich aber, dass diese Argumentation nicht überall akzeptiert wird. Der West-Ost-Konflikt beschäftigt die Leute viel mehr als das Nord-Süd-Gefälle. Wir werden nicht darum herumkommen, dieser Bewusstseinslage Rechnung zu tragen und im Rahmen der Menschenrechtsthematik vermehrt auch über die Situation in sozialistisch regierten Dritte-Welt-Ländern zu schreiben. Tatsächlich ist diesbezüglich eine gewisse Einseitigkeit nicht von der Hand zu weisen. Wir können zwar dafür sehr plausible Gründe angeben, aber man nimmt sie uns nicht ab.

«Iustitia et Pax»

Schliesslich gab es eine eigentliche Inseratenkampagne, lanciert von einer Gruppe «opferbereiter Katholiken», die unter dem Titel «Fastenopfer ja, aber nicht so» unsere finanzielle Unterstützung von Iustitia et Pax kritisierte und zur Berücksichtigung von drei anderen Hilfsaktionen aufrief. Eine von den dreien, Christian Solidarity International (CSI), hat sich inzwischen öffentlich von dieser Kampagne distanziert. Mit dem Wortführer der «opferbereiten Katholiken» hatten wir schon in früheren Jahren Briefe in Sachen Iustitia et Pax ausgetauscht. Wir versuchten ihn in einem längeren Gespräch von der Aktion gegen das Fastenopfer abzuhalten. Vergebens. Nach seinem Dafürhalten ist Iustitia et Pax wirtschaftsfeindlich, militärfeindlich und linkslastig. Deshalb sollte seines Erachtens die Kommission nicht mehr unterstützt werden.

Eine gewisse Spende-Müdigkeit

Wir glauben nicht, dass der Spendenrückgang nur auf diese drei Gründe zurückzuführen ist, obwohl sie eine wichtige Rolle spielen. Es gab noch andere Faktoren. Ich greife zwei heraus, die mir wesentlich erscheinen:

Unser gesellschaftspolitisches Engagement wird noch nicht von allen Leuten verstanden. Viele sind der Auffassung, ein Hilfswerk solle sich auf die Projektfinanzierung beschränken und sich aus der gesellschaftspolitischen Diskussion heraushalten. Die von uns beanspruchte «Anwaltschaft für die Armen» ist ihnen ungewohnt.

Die meisten Entwicklungs- und Missionshilfswerke stellen überdies derzeit eine gewisse Spende-Müdigkeit fest. Das braucht keine längerfristige Tendenz zu sein. Jahre mit Einbussen gab es auch beim Fastenopfer schon mehrmals.

Neues Vertrauen schaffen

Aus der diesjährigen Aktion können meines Erachtens folgende Schlüsse gezogen werden:

a) In der grundsätzlichen Ausrichtung des Fastenopfers, wie sie in unseren Bulletins dargelegt und im Manifest 2000 niedergeschrieben wurde, sind keine Korrekturen nötig, das heisst, unsere Aufgabe bleibt

– die religiöse Vertiefung, welche einerseits die persönliche Umkehr zum Ziel hat, andererseits die soziale Verantwortung der Christen aufzeigen soll;

– die Informations- und Bildungsarbeit, welche auch ein gesellschaftspolitisches Engagement im Sinne eines klaren Einsatzes für mehr Gerechtigkeit, Friede und Menschenwürde einschliesst;

– die Finanzierung von Missions- und Entwicklungsprojekten in der Dritten Welt sowie von pastoralen Aufgaben der Kirche Schweiz.

Theologie

Systematische Theologie im Überblick (6)

6. Ökumenische Theologie der Religionen

Das traditionelle Verständnis von Ökumene als Gemeinschaft der christlichen Kirchen ist durch die Ökumene der Kulturen und das damit virulent gewordene Problem der Inkulturation modifiziert und vor allem ausgeweitet worden. Auch wenn diese Probleme noch keineswegs ausgestanden sind, wie die Auseinandersetzung um die «Theologie der Befreiung» zeigt, so muss sich dieses Verständnis von Ökumene doch nochmals gehörig ausweiten lassen. Denn «ökumenisch» bedeutet seinem ursprünglichen Wortsinn nach den gesamten bewohnten Erdkreis. Zudem versteht das Christentum sich selbst als eine universale Religion mit einer universalen Botschaft. Aus diesem doppelten Grund muss sich die Ökumene der Konfessionen und Kulturen notwendig zur Ökumene der Religionen fortschreiben.

a) Weltreligionen als Heilswege

Die basale Voraussetzung für das Gelingen eines solchen interreligiösen Dialoges zwischen den Weltreligionen ist selbstverständlich eine gründliche Kenntnis der Weltreligionen. Diesem Ziel will das von Kardinal *Franz König* herausgegebene Buch «Der Glaube der Menschen» dienen¹. Dieses Buch ist der Nachfolger des im Jahre 1951 erschienenen «Handbuchs der Religionsgeschichte», welches von dem damals in Salzburg lehrenden Religionswissenschaftler König herausgegeben worden war. Während dieses freilich streng wissenschaftlichen Charakter aufwies, bietet das jetzige Werk eine anschauliche Darstellung der Religionen der Erde in allgemeinverständlicher Sprache, angefangen von der vorgeschichtlichen Zeit über die geschichtlichen Hochkulturen, den Glauben der Chinesen, Japaner und Koreaner, den Glauben der Inder und Tibeter, den Glauben der Muslimen, den Glauben der Juden bis schliesslich zum Glauben der Christen.

Auf diesem Wege ist eine umfassende Zusammenschau der verschiedenen Religionen mit einer zudem geschickt ausgewählten Bebilderung entstanden, wobei allerdings

¹ Kardinal Franz König (Hrsg.), *Der Glaube der Menschen. Christus und die Religionen der Erde* (Herder, Wien 1985) 424 S.

die Natur- und Stammesreligionen in Afrika und Amerika, in Ozeanien und Australien fehlen, die aber ohnehin ein so unübersehbares Feld darstellen, dass sie kaum kurz dargestellt werden können. Aber auch mit dieser Beschränkung genügt das vorliegende Buch den Ansprüchen für eine erste Information über die Religionen voll und ganz.

Auffallend ist dabei, dass vom «Glauben» der Menschen gesprochen wird. Damit kommt zum Ausdruck, dass der christliche Glaube in tiefer Gemeinschaft mit den Religionen gesehen wird, wie denn auch Kardinal König einleitend festhält: «Der Mensch hat Religion nicht erfunden, sondern sie gehört zu seinem Leben in allen möglichen Formen, in allen Weisen seines Daseins.» Und von daher ist es nur konsequent, wenn Kardinal König im abschliessenden Teil «Herausforderung und Dialog der Religionen» nach dem Zusammenleben der Religionen, nach den Ansätzen eines weltweiten Dialogs und einer effektiven Kooperation zwischen den Religionen in unserer so bedrohlich gewordenen Zeit fragt.

Dialog und Kooperation zwischen den Religionen ist freilich nur dann möglich, wenn nicht die Konkurrenz der Religionen untereinander im Vordergrund steht, sondern die basale Besinnung auf das gemeinsame Ziel, wenn also nicht nur das Unterscheidende, sondern auch das Gemeinsame gesehen wird. Konkret bedeutet dies, dass der christliche Glaube herausgefordert ist, auch in den andern Religionen «Heilswege» zu erblicken. Unter diesem Titel «Heilswege der Weltreligionen» legt *Walter Strolz* zwei Bände vor, von denen der erste «Christliche Begegnung mit Judentum und Islam» erschienen ist². Aus langjähriger Erfahrung im interreligiösen Dialog bietet der Autor, Leiter des religionskundlichen Institutes der Stiftung «Oratio Dominica», eine kenntnisreiche Einführung in den gegenwärtigen Stand des interreligiösen Gesprächs dadurch, dass er die Grundthemen der drei grossen monotheistischen Religionen, der sogenannten «abrahamitischen Ökumene», vergleichend darstellt.

Scheinbar mit einem Spezialthema, in Wirklichkeit aber mit dem Brennpunkt des interreligiösen Dialoges beschäftigt sich *Hans-Werner Gensichen* in seinem neuen Buch «Weltreligionen und Weltfriede»³. Wie der Titel antönt, sind die Weltreligionen nicht nur danach zu befragen, was sie zum Menschheitsthema von Krieg und Frieden zu sagen haben, sondern auch daraufhin zu untersuchen, welchen Beitrag zur Herstellung und Erhaltung des Weltfriedens sie zu leisten vermögen. Diese Frage ist um so dringlicher, als die Geschichte der Religionen, das Christentum eingeschlossen, zunächst keine allzu grossen Erwartungen

b) Die geäusserten Kritiken zu einzelnen Sachfragen müssen wir ernst nehmen und ihnen – wenn sie berechtigt sind – Rechnung tragen. Dies betrifft besonders den Vorwurf der Einseitigkeit.

c) Wir müssen neues Vertrauen schaffen. Das gilt insbesondere in bezug auf die Pfarrer, die unsere wichtigsten Aktionsträger sind. Wir müssen mit ihnen, über Priesterräte und Dekanatsversammlungen, ins Gespräch kommen, um ihnen zu erklären, wo das Fastenopfer steht und was es will.

d) Wir müssen schliesslich auch die positiven Seiten der Kontroverse sehen. Sie hat zu zahlreichen Solidaritätsbezeugungen geführt. Wir haben viel Zustimmung und Ermutigung erfahren. Es besteht kein Grund zur Resignation!

All jenen, die auch dieses Jahr dem Fastenopfer ihr Vertrauen geschenkt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Ferdinand Luthiger

rechtfertigt, da die Religionen sich wohl weithin deshalb nicht als engagierte *Subjekte* der Friedensforschung bewähren konnten, weil sie zunächst notwendige *Objekte* der säkularen Friedensforschung werden mussten.

Über solche Schwierigkeiten macht sich denn auch Gensichen keine Illusionen. Er diagnostiziert sie vor allem darin, dass die Religionen erstens immer wieder die Tendenz haben, als Garanten des sozialen und politischen Status quo aufzutreten, und dass sie zweitens stets der Gefahr ausgesetzt sind, das Bewusstsein ihrer eigenen Identität zu einer «autistischen Absolutsetzung des eigenen Soseins» verkommen zu lassen. Gerade

deshalb thematisiert er die Friedensfrage als Anfrage an jede Religion, an ihr eigenes Selbstverständnis wie an ihr historisches Bewusstsein. Denn erst wenn auch die letzten Relikte des «Glaubens» an einen Krieg um Gottes Willen beseitigt sind, kann die weitergehende und notwendige Frage, die eigentlich jeden umtreiben müsste, dem an Religion gelegen ist, gestellt werden, welches Potential jede Religion in das heutige Ringen um ein neues, auf Frieden ausgerichtetes Bewusstsein einzubringen hat. Diese Frage mit aller Deutlichkeit gestellt und mögliche Lösungen aufgezeigt zu haben, macht das besondere Verdienst des Buches von Gensichen aus.

b) Interreligiöse Zwischenbilanz

«Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden!» Darin liegt auch das erkenntnisleitende Interesse des neuen grossen Buches von *Hans Küng* über «Christentum und Weltreligionen», das er zusammen mit dem Orientalisten *Josef van Ess*, dem Indologen *Heinrich von Stietencron* und dem Buddhisten *Heinz Bechert* geschrieben hat und das zurückgeht auf eine Vorlesungsreihe im Rahmen des Tübinger «Studium generale» über den Dialog des Christentums mit dem Islam, dem Hinduismus und dem Buddhismus⁴. Dabei trägt jeder der genannten Religionswissenschaftler in jeweils vier Beiträgen die Grundzüge und Grundgehalte der drei grossen Weltreligionen vor, auf die dann Hans Küng jeweils eine «christliche Antwort» – also insgesamt zwölf – beisteuert, in denen er Konvergenzen feststellt, aber auch kontroverse Probleme diskutiert.

Küng will sein Gemeinschaftswerk – durchaus etwas bescheiden – als «Zwischenbilanz» verstanden wissen. Als Zwischenbilanzierung des seit Jahrzehnten geübten interreligiösen Dialoges leistet es in der Tat einen hervorragenden und unvergleichbaren Dienst, und zwar in dreifacher Hinsicht: Es bietet erstens eine verständliche und doch differenzierte Hinführung zur Lebens- und Gedankenwelt der drei grossen Weltreligionen des Islam, des Hinduismus und des Buddhismus, welche nicht nur von den jeweiligen Fachleuten gekonnt dargeboten werden, sondern auf die sich auch Hans

lanzierung des seit Jahrzehnten geübten interreligiösen Dialoges leistet es in der Tat einen hervorragenden und unvergleichbaren Dienst, und zwar in dreifacher Hinsicht: Es bietet erstens eine verständliche und doch differenzierte Hinführung zur Lebens- und Gedankenwelt der drei grossen Weltreligionen des Islam, des Hinduismus und des Buddhismus, welche nicht nur von den jeweiligen Fachleuten gekonnt dargeboten werden, sondern auf die sich auch Hans

² Walter Strolz, *Heilswege der Weltreligionen*. Band 1: *Christliche Begegnung mit Judentum und Islam* (Herder, Freiburg i. Br. 1984) 192 S.

³ Hans-Werner Gensichen, *Weltreligionen und Weltfriede* (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985) 164 S.

⁴ Hans Küng, Josef van Ess, Heinrich von Stietencron, Heinz Bechert, *Christentum und Weltreligionen*. Hinführung zum Dialog mit Islam, Hinduismus und Buddhismus (Piper, München 1984) 632 S.

Küng mit viel Sympathie und Teilnahme einlässt. Diese Weltreligionen werden zweitens nicht einfach nebeneinander dargestellt, sondern sie werden mit dem Christentum in ein ökumenisches Gespräch verwickelt, in dem sowohl die Konvergenzen als auch die Divergenzen herausgearbeitet und konstruktive ökumenische Lösungen aufgewiesen werden. Dabei ist es besonders erfreulich, dass nicht, wie in einer früheren grobschlächtigen Apologetik, die konkret-geschichtlichen Erscheinungsformen der anderen Religionen mit der Idealgestalt des Christentums verglichen werden, sondern jeweils Idealgestalt mit Idealgestalt und konkrete Lebensform mit konkreter Lebensform. Dies ermöglicht drittens auch den umgekehrten Weg von Vergleich und Konfrontation, nämlich eine Darstellung und Rechenschaft des christlichen Glaubens im Spiegel der Weltreligionen.

Alle diese positiven Qualitäten lassen dieses Gemeinschaftswerk empfehlen als einen theologischen Leitfaden, der den interreligiösen Dialog voranzutreiben und den Beitrag der Religionen zum Weltfrieden aufzuschliessen vermag⁵. Doch diese positive Einschätzung kann nicht über das wohl gravierendste Desiderat hinwegsehen lassen⁶, dass der Dialog nicht direkt mit gläubigen Vertretern der betreffenden Religionen geführt wird, sondern mit westeuropäischen Fachvertretern der Islamkunde, der Indologie und der Buddhologie. Dieser Umstand führt nämlich zu zwei nicht zu unterschätzenden Problemen: Auf der einen Seite bleibt die Darstellung der anderen Religionen bei aller Kompetenz der betreffenden Fachleute letztlich doch eine Fremddarstellung mit einer gewissen Distanziertheit, die sich zudem nicht selten mit einer teilweise ungeprüft vorausgesetzten westlich-abendländischen Optik verbindet. Und auf der anderen Seite entfällt in diesem Dialog die umgekehrte Richtung der Anfrage der Weltreligionen an das Christentum weitgehend, oder sie liegt einfach in der Kompetenz und Verantwortung des christlichen Theologen selber.

Nun kann Küng gegen diesen Einwand gewiss replizieren – und er hat es in seinem Buch bereits prophylaktisch getan –, man könne und solle den «zweiten Schritt nicht vor dem ersten» tun, zumal seine Feststellung in der Tat zutrifft, dass wir «heute im interreligiösen Dialog ungefähr dort» stehen, «wo wir im interkonfessionellen Dialog vor etwa 50 Jahren standen». Trotzdem überrascht diese wohl empfindlichste Grenze des Buches von Küng, dass der Dialog nicht mit gläubigen Vertretern der Weltreligionen selber und damit in wechselseitiger Fragerichtung geführt wird, gerade deshalb, weil dieser Weg inzwischen in zahl-

reichen anderen Religionsgesprächen durchaus bereits üblich geworden ist.

Als Exempel für diesen Weg sei auf den neuen Band der «Beiträge zur Religions-theologie» hingewiesen, in dem christliche und indische Theologen sich in einer Begegnung zwischen Christentum und Hinduismus auf das Thema «Sein als Offenbarung» einlassen⁷. Diese Themenstellung erwuchs dabei aus dem Bemühen, zum Kern jener Fragen vorzustossen, die Hindus und Christen in ihrer religiösen Überzeugung gemeinsam bewegen. Im Mittelpunkt steht deshalb die Frage nach dem Sein, das der Mensch ist, das ihn aber auch als Kosmos umgibt: Eine Reflexion auf den Menschen als «Ort der Offenbarung» öffnet den geistigen Horizont für die Begegnung, in dem es

um das genauere Verhältnis zwischen empirischem und absolutem Sein, zwischen Welt und Gott und zwischen Geschichte und Offenbarung geht. Von daher bewegt sich der Dialog im zweiten Themenkreis um das Verständnis des Menschen im Neuen Testament und im hinduistischen Denken, um schliesslich in eine Besinnung darauf zu münden, wie sich das absolute Sein und wie sich Gott in seiner Verborgenheit für den Menschen offenbart. Indem sich so Christen und Hinduisten gemeinsam die Frage stellen, ob sich im Sein ein letzter Sinn und die Möglichkeit einer endgültigen Befreiung zeigt, stellt gerade diese Begegnung, die sich auf die religiöse Tiefe der Wirklichkeit konzentriert, ein schönes Beispiel des interreligiösen Dialoges dar.

c) Gewandeltes Missionsverständnis

Es versteht sich leicht, dass die Ausweitung der interkonfessionellen zur interreligiösen Ökumene, welche die anderen Religionen als Heilswege einschätzt, auch zu einem gewandelten Missionsverständnis führen muss. Diese Situation wird noch verschärft durch den Umstand, dass sich die Mission vor allem des westlichen Christentums im Blick auf die globalen Menschheitsprobleme von heute harter Kritik ausgesetzt findet. In dieser Situation kann es nicht mehr genügen, den universalen Geltungsanspruch des christlichen Glaubens bloss zu erheben und autoritativ zu behaupten. Auf der andern Seite aber wird christliche Mission, solange sie von ihrer eigenen Bedeutung überzeugt ist, aus eben dieser Überzeugung heraus auch an einer Verständigung mit denjenigen Positionen interessiert sein müssen, die sie in Frage stellen. Aus dieser doppelten Feststellung heraus ergibt sich dann aber als Herausforderung an die gesamte Theologie das dringende Postulat einer Neubegründung des Geltungsanspruchs des christlichen Glaubens und der christlichen Mission im Horizont der Wahrheitsfrage und damit im diskursiven Dialog mit ihren Kritikern.

Mit dieser fundamentalen Problematik befasst sich die Tübinger-Dissertation von *Giancarlo Collet* über das «Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärtigen Diskussion»⁸. Auf drei Ebenen stellt sie wichtige Elemente bereit, um zur Bewältigung dieser anstehenden Problematik beitragen zu können. Erstens skizziert sie den Referenzrahmen des theologischen Nachdenkens über Mission heute. Wenn nämlich christliche Theologie immer in einem geschichtlichen und gesellschaftlichen Beziehungsgeflecht steht, welches ihre Arbeit be-

stimmt, dann muss sie sich auf dieses einlassen und darin Rechenschaft ablegen. Dieser Bezugsrahmen aber ist bestimmt einerseits durch die kritische Infragestellung christlicher Mission überhaupt und andererseits durch die geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, in denen sich heute Religion vollzieht.

Zweitens analysiert Collet das missionarische Selbstverständnis der katholischen Kirche, wie es sich in wichtigen lehramtlichen Dokumenten seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sowohl auf Weltebene als auch in den deutschsprachigen Ländern ausgesprochen hat. Es wird aber auch in einen theologiegeschichtlichen Zusammenhang dadurch gestellt, dass die Schwerpunkte der katholischen missionstheologischen Entwicklung von der Tübinger Schule bis zur gegenwärtigen Diskussion vergegenwärtigt werden, aus welcher fünf theologische Begründungsmodelle von Peter Beyerhaus, Hans-Werner Gensichen, Josef Amstutz, Ludwig Rütli und Horst Bürkle vorgestellt und diskutiert werden.

⁵ Zu dieser Perspektive vgl. auch die kurze Zusammenfassung: H. Küng, Weltreligionen und Weltfriede, in: H. J. Braun (Hrsg.), Weltreligionen heute herausgefordert (Edition Glaube aktuell, Zürich 1984) 9–18.

⁶ Vgl. dazu meine eingehende kritische Würdigung: K. Koch, Vom Dialog der Christen zum interreligiösen Dialog, in: Christ und Kultur vom 1. Dezember 1984.

⁷ Andreas Bsteh (Hrsg.), Sein als Offenbarung in Christentum und Hinduismus = Beiträge zur Religions-theologie 4 (St. Gabriel, Mödling 1984) 236 S.

⁸ Giancarlo Collet, Das Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärtigen Diskussion = Tübinger theologische Studien 24 (Matthias-Grünwald, Mainz 1984) 308 S.

Drittens stellt sich Collet dem Problem, wie der Referenzrahmen und das missionarische Selbstverständnis der Kirche miteinander vermittelt werden können, so dass ein vernünftiges Gespräch über christliche Mission heute möglich wird. Dazu werden die Bedingungen universaler Kommunikation reflektiert, die für eine gegenseitige Verständigung gegeben sein müssen. Von daher macht Collet schliesslich den theoretischen Vorschlag, innerhalb einer Freiheitslehre Mission neu zu verstehen und zu bestimmen. Da nämlich «Freiheit» von Haus aus ein Kommunikationsbegriff ist, kann Mission verstanden werden als «Geschehen der

Vermittlung christlicher Freiheit». Und die christliche Kirche ist theologisch zu reflektieren als jener Wirklichkeitsraum, in dem die «unbedingte Sinnbestimmung menschlicher Freiheit antizipiert und realisiert» wird.

Obwohl Collet seine Überlegungen etwas bescheiden als «Prolegomena» einstuft, sind darin wertvollste Einsichten festgemacht, die es ermöglichen, zu einer theologischen Neubegründung christlicher Mission und letztlich von Seelsorge überhaupt zu kommen, weshalb dieses Buch nicht nur dem akademischen Theologen, sondern auch dem theologischen Praktiker nur zu empfehlen ist.

Heilswege eingeschätzt werden können, wenn das frühere ekklesio-zentrische Axiom «extra ecclesiam nulla salus» auf das theozentrische Axiom «extra deum nulla salus» ausgeweitet wird, rückt notwendigerweise die Gotteslehre in den Mittelpunkt des systematisch-theologischen Interesses, wie es durchaus der Entwicklung der katholischen Theologie in den vergangenen zwei Jahrzehnten entspricht. Während das Jahrzehnt nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vorwiegend ekklesiologisch geprägt war, wandte sich die katholische Theologie seit Beginn der siebziger Jahre zunächst der christologischen Thematik und dann einer vertieften Reflexion der Gottesfrage zu.

d) Mission in einer Weltkirche

Diese unbedingte Sinnbestimmung der Freiheit als Liebe kann aber nach Collet die christliche Kirche «nur unvollkommen und nicht schuldlos» realisieren, solange die eine Kirche Christi gespalten bleibt. Dies bedeutet, dass kommunikative Freiheit auch zwischen und innerhalb der Kirchen realisiert werden muss. Ob die katholische Kirche wirklich ökumenefähig im interkonfessionellen und interreligiösen Sinne wird, hängt deshalb genau davon ab, ob es ihr gelingt, kommunikative Freiheit auch im Verhältnis zwischen Weltkirche und Ortskirchen zu verwirklichen. Insofern ist Ökumene zunächst immer noch und immer wieder auch ein innerkatholisches Problem. Und erst das Gelingen der innerkatholischen Ökumene wird den Tatbeweis abgeben können für wahrhaft weltweite Ökumenizität der katholischen Kirche.

Wie wenig aber dieser Tatbeweis gesehen wird, ist daran abzulesen, dass wir im allgemeinen noch zu behäbig europäisch und zu wenig weltweit und in diesem ursprünglichen Sinn «katholisch» denken und dass wir noch zu wenig zur Kenntnis genommen haben, dass sich die katholische Kirche je mehr von einer «Westkirche» zu einer interkontinentalen «Weltkirche» entwickelt, in der die Christen aus der Dritten Welt den grössten Anteil stellen, während Europa eher ein «Seitenschiff im grossen Dom der Weltkirche» darstellt.

Dieser Entwicklung stellt sich aufgrund seiner langen missionarischen Erfahrung *Walbert Buhlmann* in seinem Buch «Weltkirche» mit grossem Freimut⁹. Und er setzt

sich diesem ebenso notwendigen wie erfreulichen Prozess in doppelter Hinsicht aus: Im ersten Teil verabreicht er eine «Vitamin-Spritze der Hoffnung aus der Dritten Welt», indem er die neuen Dimensionen aufzeigt, welche die Kontinentalkirchen Asiens, Afrikas und Südamerikas in die Weltkirche einbringen. Und im zweiten Teil entwickelt er ein Kirchenmodell für das Jahr 2001, in dem nicht nur neue Dimensionen des Glaubens, sondern auch neue Strukturen der kirchlichen Verwaltung zum Tragen kommen.

Im Ganzen erweist sich deshalb Buhlmanns neues Buch als glänzender Beitrag zu einem erneuerten Kirchenverständnis, das die Kirche wirklich als Weltkirche ins Blickfeld nimmt, und zu einem erneuerten Missionsverständnis, in dem Mission gesehen und gelebt wird als dynamischer Austausch zwischen allen Teilkirchen. Unbedingte Voraussetzung dafür ist aber auch ein Wandel in Selbstverständnis und Praxis der Ortskirchen: «Keine Kirche darf bloss Ortskirche sein. Sie muss immer an der missionarischen Aufgabe der Gesamtkirche teilnehmen.» Denn wirkliche Ökumene handelt lokal-konkret, denkt aber universal-global. Nur dadurch wird die Kirche den Herausforderungen gerecht, die in der heutigen Menschheitssituation enthalten sind. Buhlmanns Buch verhilft dazu, diese Herausforderungen sensibler zu sehen und mutige Schritte in der Kirche, auch in der eigenen Pfarrei, die eben heute nur noch als «Teil einer Weltkirche richtig gesehen und geortet» werden kann, zu wagen.

1. Einführung in die Gotteslehre

Von daher kann es nicht erstaunen, dass sich diese Entwicklung auch in der theologischen Literatur niederschlägt. So sind gleich zwei wertvolle Einführungen in die theologische Gotteslehre erschienen. Die erste stammt vom Münsteraner katholischen Systematiker *Herbert Vorgrimler* und ist in der vom Patmos-Verlag betreuten Reihe «Leitfaden Theologie» erschienen¹⁰. Darin wendet er sich zunächst den Voraussetzungen und Grundlagen der Gotteslehre zu, die um die Probleme der Erkenntnis Gottes und der Sprache, in der sich diese Erkenntnis ausdrückt, kreisen. Von daher entfaltet er die Gotteslehre, und zwar anhand jenes Leitfadens, den die amtliche Wortoffenbarung selber freigibt: Zuerst wird die amtliche, kirchliche Lehre über den einen und dreieinigen Gott kurz vorgestellt. Dann werden die biblischen Gotteserfahrungen umrissen. Und im Anschluss daran wird das geschichtliche Werden des christlichen Gottesbildes mit den traditionellen Schwerpunkten auf Gottes Wesen und Eigenschaften skizziert. Abschliessend wird im letzten Kapitel eine Übersicht und kritische Diskussion der wesentlichen Themen gegeben, die in der gegenwärtigen theologischen Problemsituation verhandelt werden und welche die Fragen der Veränderlichkeit Gottes, der Trinität und das befreiungstheologische Gottesbild betreffen. Bei aller notwendigen Beschränkung, die sich dem Genus einer Einführung auferlegt, ist Vorgrimler damit ein erhellender Durchblick sowohl durch die grossen Linien der geschichtlichen Entwicklung des christlichen Gottesbildes als auch durch die Brennpunkte der systematischen Gotteslehre gelungen.

⁹ Walbert Buhlmann, *Weltkirche. Neue Dimensionen. Modell für das Jahr 2001* (Styria, Graz-Wien-Köln 1984) 248 S.

¹⁰ Herbert Vorgrimler, *Theologische Gotteslehre* (Patmos, Düsseldorf 1985) 192 S.

e) Konzentration auf die Gottesfrage

Die Ausweitung der innerchristlichen Ökumene auf eine ökumenische Theologie der Weltreligionen kann selbstverständlich

auch die Traktandenliste der Systematischen Theologie nicht unberührt lassen. Denn wenn die Weltreligionen nur dann als

Ein ähnliches Urteil geziemt sich aber auch für den «Grundkurs Gotteslehre», den der katholische Münchener Dogmatiker *Josef Finkenzeller* verfasst hat¹¹. Mehr noch als die vorhin besprochene Einführung zeichnet sich dieses Buch in formaler Hinsicht durch eine didaktisch geschickte Gliederung und eine allgemeinverständliche Sprache aus. In inhaltlicher Hinsicht setzt der Autor mit religionsgeschichtlichen und religionsphilosophischen Überlegungen ein, welche die grundlegende Verwiesenheit des Menschen an ein transzendentes Wesen verdeutlichen und den Gott der Offenbarung im religionsgeschichtlichen Umfeld verständlich machen, ihn aber zugleich davon abheben. Im Mittelpunkt der Darstellungen steht sodann der Gott der Offenbarung des Alten und des Neuen Testaments. In einem eigenen Kapitel wird die theologische Lehre von der Dreieinigkeit Gottes im Hinblick auf das neutestamentliche Gottesbild und auf dem Hintergrund der dogmengeschichtlichen Entwicklung als konsequente Artikulation der christlichen Heilserfahrung verdeutlicht, wobei die dogmengeschichtlichen Aussagen und spekulativen Überlegungen auf das notwendige Minimum beschränkt werden. Der Schlussteil behandelt die Problemstellungen, welche die konkrete Situation vieler Menschen heute hinsichtlich der Gottesfrage widerspiegeln, und zeigt Möglichkeiten und Grenzen der Gotteserfahrung auch in einer weitgehend säkularisierten und atheistisch beeinflussten Welt auf. In Kontinuität zur biblischen und christlichen Tradition und im Kontext heutiger Fragestellungen weist Finkenzeller damit in vier Schritten den Weg zu einem heute verantwortbaren Gottesverständnis.

2. Wirklichkeit Gottes

Auch im Aufbau der Systematischen Theologie nimmt die Gotteslehre einen zentralen Stellenwert ein. Mit besonderer Prägnanz zeigt sich dies in der zweibändigen Dogmatik des Erlanger evangelischen Theologen *Wilfried Joest*, deren erster Band unter dem Leitthema «Die Wirklichkeit Gottes» steht und deren, allerdings noch nicht erschienener, zweiter Band «Gottes Weg mit dem Menschen» nachgeht¹². Diese Dogmatik hat den grossen Vorteil, dass die systematische Verantwortung des christlichen Glaubens mit theologiegeschichtlichen Informationen einerseits und mit Überblicken über den Diskussionsstand in der neueren und gegenwärtigen Theologie verbunden wird, um auf diesem Hintergrund die Auseinandersetzung mit kritischen Fragen der Gegenwart aufzunehmen.

Von daher bietet dieses Buch einen didaktisch-geschickten Einblick in die heuti-

gen dogmatischen Bemühungen im Verständnishorizont der evangelisch-lutherischen Theologie. Typisch dafür ist bereits der Aufbau der vorliegenden Dogmatik, der ganz dem christozentrischen Ansatz christlicher Gotteserkenntnis und Gottesrede entspricht: Während der erste Teil das Bekenntnis des in Jesus Christus begründeten Glaubens zur Wirklichkeit Gottes zum Thema hat und damit zum Glaubensgeheimnis der Dreieinigkeit Gottes hinführt, reflektiert der zweite Teil die Wirklichkeit des Menschen im Urteil Gottes, nämlich die geschöpfliche Bestimmung des Menschen, seine Sünde und Rechtfertigung unter dem leitenden Gesichtspunkt von Gottes Urteil als Gesetz und Evangelium. Und der dritte Teil bedenkt schliesslich die Verwirklichung der Menschheit Gottes, sowohl die durch Gottes Gegenwart in Christus lebende Gemeinde inmitten der Welt und die in Christus begründete Hoffnung auf Gottes Zukunft mit seiner Schöpfung.

Obwohl Joests Dogmatik sich ganz dem biblischen Zeugnis und seiner Auslegung im Bekenntnis der Kirche verpflichtet weiss, stösst sie immer wieder auf ontologische Implikationen ihrer Aussagen. Denn wenn die Theologie irgendwo nicht um die ontologische Problematik herumkommt, dann bestimmt in der Gotteslehre, welche die Wirklichkeit Gottes reflektieren und damit die Aussage «Gott existiert» verantworten muss. Freilich ist die grosse onto-theologische Tradition vor allem in der evangelischen Theologie weithin abgebrochen worden, seit die neuzeitliche Philosophie ihre Aufmerksamkeit vom «Sein» auf das «Bewusstsein» konzentriert hat. In neuer Zeit mehren sich aber die Anzeichen, dass auch in der evangelischen Theologie der Faden der ontologischen Fragestellung wieder aufgenommen wird.

Ganz entschieden ist dies beim evangelischen Theologen *Ingolf Ulrich Dalferth* der Fall, der mit seinem Buch «Existenz Gottes und christlicher Glaube» Skizzen und Studien zu einer «eschatologischen Ontologie» vorlegt¹³. Denn er ist der berechtigten Überzeugung, dass dort, wo die ontologische Reflexion für überflüssig gehalten wird, die Gefahr besteht, dass sich die theologische Arbeit einseitig an «Effizienzgesichtspunkten» orientiert und dementsprechend Theologie funktionalistisch zu «kirchlicher Technologie» degradiert wird. Zudem ist für ihn die ontologische Problematik bereits mit dem Wahrheitsanspruch des Glaubens gesetzt, weshalb sie von der Theologie nicht ignoriert werden kann.

Ausgehend von dieser doppelten Überzeugung legt Dalferth einen anspruchsvollen Entwurf vor, der hier nur eben skizziert werden kann: Das erste Kapitel bereitet auf

dem Weg definitorischer Bestimmungen dessen, was Ontologie, Theologie und Gottes Existenz bedeutet, die Kernthese vor. Deren Entwicklung und Begründung erfolgt in Auseinandersetzung mit philosophischen Analysen von Existenzsätzen im zweiten Kapitel und besagt, «Gott existiert» sei ein singulärer Existenzsatz, der eine reale Relation zwischen Sprecher und Gegenstand konstatiert und nur durch eine «pragmatische Analyse» befriedigend aufgeklärt werden kann. Im dritten Kapitel durchdenkt Dalferth dann die materiale Dogmatik, um ansatzhafte Konsequenzen zur «theologischen Rekonstruktion der christlichen Behauptung der Existenz Gottes» zu ziehen, deren Quintessenz in der «eschatologischen Verifikation» und in der «christologischen Identifikation» gesehen wird.

Auch wenn dieser umfassende und anspruchsvolle Entwurf einer eschatologischen Ontologie viele Fragen unbeantwortet lässt und noch mehr neue Fragen aufwirft, was vor allem den eschatologischen Charakter der Behauptung, dass Gott existiert, betrifft, so leistet er doch einen wertvollen Beitrag zur Rehabilitierung ontologischer Fragestellungen in der Theologie. Und es ist besonders erfreulich, dass dieses Unternehmen aus dem Raum der evangelischen Theologie kommt.

3. Meditative Erschliessung

Bei aller wissenschaftlichen Bemühung um die Gottesfrage bedarf diese immer wieder auch der eher meditativen Erschliessung. Mitten in den Kern der Problematik hinein führt der bekannte Freiburger katholische Dogmatiker *Gisbert Greshake* mit seinem Büchlein «Gottes Willen tun¹⁴». Darin schliesst er das Wort «Gehorsam», das in der heutigen Gesellschaft und Kirche gewiss keinen guten Klang hat und eher als negatives Reizwort wirkt, auf seinen biblischen Tiefgang auf. Er versteht unter «Gehorsam» diejenige Lebensform, welche der Lebensgestalt Jesu, dessen ganzes Leben «Gehorsam» gegenüber seinem Vater war, ähnlich zu werden versucht. Solcher Gehorsam aber ist nicht einfach eine ethische Leistung, sondern elementare «Konsequenz des ge-

¹¹ Josef Finkenzeller, Grundkurs Gotteslehre (Herder, Freiburg i. Br. 1984) 160 S.

¹² Wilfried Joest, Dogmatik. Band 1: Die Wirklichkeit Gottes (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984) 342 S.

¹³ Ingolf Ulrich Dalferth, Existenz Gottes und christlicher Glaube. Skizzen zu einer eschatologischen Ontologie (Chr. Kaiser, München 1984) 346 S.

¹⁴ Gisbert Greshake, Gottes Willen tun. Gehorsam und geistliche Unterscheidung (Herder, Freiburg i. Br. 1984) 94 S.

schenkten neuen Lebens». Deshalb ist christlicher Gehorsam gerade nicht eine Sache für kleine Geister, sondern stellt die «Haltung wirklicher Mündigkeit» dar, «die über sich selbst und die eigenen narzisstischen Selbstbefriedigungs- und Selbstbehauptungswünsche hinauswächst». Und indem Greshake auf die grosse Tradition der «Unterscheidung der Geister» zurückgreift, erschliesst er hilfreiche Wege, um den «unverwechselbaren Klang der Stimme Gottes» aus dem «Lärm dessen, was nicht Gott ist», herauszuhören und so «Gottes Willen tun» zu können.

Der geistlichen Selbstbesinnung des Gottesglaubens will auch das neue Buch des Abtes von Schweiklberg, *Christian Schütz*, der zugleich Honorarprofessor für Dogmatik in Regensburg ist, dienen¹⁵. Er stellt seine Besinnungen über «Gotteserfahrung heute» unter das Psalmwort: «Lass dein Angesicht leuchten» und greift für die gegenwärtige Situation des christlichen Glaubens zentrale Erfahrungen, Fragen und Probleme des Menschen auf, wie die Unterscheidung von Gott und Gottesbild und das genauere Verständnis der Rede von Gott als dem «Vater unseres Herrn Jesus Christus». Den Auftakt bildet die Frage nach dem Selbstverständnis des christlichen Glaubens als Lebensvollzug, und den Abschluss stellt der Rückgang auf den Gott des Gebetes dar. Indem diese Fragen und Probleme des heutigen Menschen in seiner Suche nach Gott in den Horizont der biblischen Offenbarung hineingestellt werden, hält dieses Buch genau das, was es von sich beansprucht, «geistliche Anmerkungen zur Gottesfrage» vermitteln zu wollen.

4. Pneuma und Trinität

Derjenige theologische Traktat, der sich von Haus aus am meisten gegen die Arbeitsteilung zwischen Theologie und Spiritualität sperrt, ist die Pneumatologie, die Lehre vom Heiligen Geist. Deshalb lässt sie sich auch nicht rein akademisch behandeln, sondern fordert das Selbstverständnis der Theologie und des Theologen heraus. Hier liegt es vielleicht begründet, warum die Pneumatologie innerhalb der westlichen Theologie mehr oder minder das Dasein eines Stiefkindes geführt hat und auch heute noch gleichsam in den Kinderschuhen steckt. Mehr als eine «Einführung in die Pneumatologie» ist deshalb in der gegenwärtigen Problemsituation kaum möglich.

Eine solche legt *Christian Schütz* mit seinem neuesten Buch vor, mit dem er zunächst eine Bestandesaufnahme vornehmen will¹⁶. Die Einführung in Notwendigkeit, Verständnis und Geschichte der Pneumatologie im ersten Teil zeigt die Gründe für den desolaten Zustand der Pneumatologie auf,

bringt aber auch bereits bisher wenig beachtete Reichtümer der Tradition ans Tageslicht. Auf dem Weg der Erhebung des biblischen Zeugnisses vom Heiligen Geist im zweiten Teil werden im dritten Teil schliesslich Dimensionen der theologischen Rede vom Heiligen Geist entfaltet. Dabei zeigt sich, wie sehr es einer pneumatologischen Reflexion gelingt, die Wirklichkeiten Gott, Glaube, christliche Existenz, Kirche und Gebet in einem neuen Licht zu sehen.

Wer sich mit der Pneumatologie beschäftigt, wird aber aus der ihr inhärenten Logik heraus sofort weitergeführt zur Trinitätstheologie. Denn es ist allererst die Trinität, die das Spezifische des christlichen Gottesverständnisses in einem Begriff zusammenfasst. Deshalb bedarf dieses eigentlich Christliche in der Gottesvorstellung der kirchlichen Glaubensüberlieferung je neu einer umfassenden Klärung. Darum bemüht sich der von *Wilhelm Breuning* herausgegebene Sammelband «Trinität», der die Referate enthält, die auf der Arbeitstagung der deutschsprachigen katholischen Dogmatiker und Fundamentaltheologen Ende 1982 in Luzern gehalten wurden¹⁷. Bereits diese Situierung der Entstehung der in diesem Band versammelten Beiträge garantiert, dass der Leser mitten in die Grundfragen und aktuellen Perspektiven der Trinitätstheologie eingeführt wird, die in der gegenwärtigen theologischen Diskussion im Vordergrund stehen:

Zunächst referiert Werner Löser die wichtigsten Ansätze und Entwürfe heutiger Trinitätstheologie. Leo Scheffczyk macht in einem historischen Rückblick «uneingelöste Tradition der Trinitätslehre» namhaft. Mit dem trinitarischen Kirchenverständnis in der Orthodoxie beschäftigt sich Grigorios Larentzakis. Aus protestantischer Sicht diskutiert Jürgen Moltmann die heilsgeschichtliche Begründung des Sprechens von der Trinität. Eugen Drewermann steuert religionsgeschichtliche und tiefenpsychologische Aspekte der Trinitätslehre bei. Und Ludger Oeing-Hauhoff reflektiert in philosophischer Optik eine trinitarische Ontologie und Metaphysik der Person.

Wie vor allem die beiden letzten Aufsätze zeigen, wird in diesem Band das trinitarische Gottesverständnis nicht nur rein innertheologisch, sondern auch interdisziplinär über den Zaun der Theologie hinaus kritisch bedacht. Dies aber dokumentiert, dass die Trinitätstheologie nicht einfach Gegenstand wirklichkeitsfremder Spekulationen ist, sondern elementar mit den Grundfragen nach Welt und Mensch zu tun hat.

5. Bewährung des Gottesgedankens

Dass die Trinitätstheologie darüber hinaus auch ein ungemein befreiendes Potential

für die theologische Beurteilung und Bewältigung gegenwartsbedeutsamer Probleme enthält, zeigt eine neue Studie des evangelischen Münchener Theologen *Falk Wagner*, in der er zwei auf den ersten Blick fernstehende Begriffe in provozierender Weise in eine kritisch-erhellende Verbindung zu bringen versucht: «Geld oder Gott?»¹⁸ Denn Wagner ist der berechtigten Überzeugung, dass allein das theologische Thema der Trinität eine elementare Kritik des «Geldpantheismus» ermöglicht. Darunter versteht er das unter den Bedingungen der modernen, ökonomisch bestimmten Gesellschaft dominante Faktum, dass das Geld «seine Karriere als alles bestimmende Wirklichkeit» angetreten und damit die Funktion des Gottesgedankens abgelöst hat: «In der modernen bürgerlichen Gesellschaft tritt an die Stelle der «alles bestimmenden Wirklichkeit» Gottes das Geld, durch das alles, die innere und äussere Natur des Menschen, die Arbeit und ihre Produkte, verwertet wird.» Wagner legt dabei sein Augenmerk auch und vor allem auf den Tatbestand, dass die vom Geld regulierten ökonomischen Verwertungsprozesse auch auf von Haus aus nicht ökonomische Bereiche übergreifen und sich in der Struktur geldbestimmter Kommunikation niederschlagen, die Wagner als «verabsolutierte Kommunikationsform» fasst, die er in verschiedenen Bereichen des soziokulturellen Weltumgangs exemplarisch überprüft und die er auch in den theologischen Traditionen des 19. und 20. Jahrhunderts aufspürt.

Da nun aber mit «Geld» und «Gott» konkurrierende Gottesverständnisse thematisiert werden, kann nach Wagner die Theologie das Bewusstsein für die Differenz zwischen Geld und Gott nur dadurch schärfen, dass sie ihren Gottesgedanken so artikuliert, dass er nicht mit der pantheisierenden Verwertungstendenz des Geldes verwechselt werden kann: «Gott als die alles bestimmende Wirklichkeit ist dann so zu denken, dass zwar alles aus Gott, dem grundlosen Grund, ist; aber es muss zugleich gewährleistet sein, dass alles das, was nicht Gott ist, ausser Gott in Selbständigkeit und Freiheit existieren kann.» Genau darin aber besteht

¹⁵ Christian Schütz, *Lass dein Angesicht leuchten. Gotteserfahrung heute* (Patmos, Düsseldorf 1984) 133 S.

¹⁶ Christian Schütz, *Einführung in die Pneumatologie* (Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1985) 332 S.

¹⁷ Wilhelm Breuning (Hrsg.), *Trinität. Aktuelle Perspektiven der Theologie = Quaestiones Disputatae 101* (Herder, Freiburg i. Br. 1984) 182 S.

¹⁸ Falk Wagner, *Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt* (Klett-Cotta, Stuttgart 1985) 162 S.

das befreiende Potential der christlichen Trinitätslehre, dass sie entgegen der, freilich jahrhundertlang auch in der Theologie vorherrschenden, Vorstellung Gottes als eines unmittelbar selbst- und allmächtigen Wesens Gott so zu denken vermag, dass alles aus Gott ist, aber zugleich in Freiheit und Selbständigkeit ausser Gott sein kann.

Nur aufgrund dieses strikt trinitätstheologisch gefassten Gottesgedankens ist es möglich, die Differenz zwischen Geld und Gott wirklich theologisch zu denken und von daher eine theologische Kritik der «Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt» vorzunehmen. Dieses in der heutigen theologischen Landschaft weit hin – leider! – solitäre Unternehmen Wagners führt den Leser seines Buches zu erhellenden Perspektiven. Deren wichtigste liegt darin, dass hier endlich einmal ein Versuch vorliegt, das Verhältnis von Geld und Gott nicht bloss auf der ethischen Beurteilung des Geldes, sondern strikt theologisch zu diskutieren. Auch wenn damit erst ein Anfang gemacht ist und auch wenn die arg formalisierte Sprache Wagners dem Leser einige Geduld abfordert, so handelt es sich doch um einen verheissungsvollen Anfang, den christlichen Gottesgedanken in der Auseinandersetzung mit den dominierenden Grundlagen des gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens kritisch zu bewähren.

Kurt Koch

Pastoral

Beten – Ausdruck des Mensch- und Christseins

Es gibt heute eine unübersehbare Menge an Literatur zur Theorie und Praxis von Meditation und Gebet. Gleichzeitig finden wir neben diesen so reichlich fliessenden Quellen eine Unmenge von Menschen, darunter unzählige Christen, die nicht mehr beten können oder wollen. Alle diese Menschen leiden, ob sie es wissen oder nicht, unter ihrer Gebetsnot. Deshalb dieser Versuch, das Gebet aus der Tiefe des Menschseins zu begründen.

Gebet als Aktualisierung des Glaubens

Wenn der Mensch auch nur ahnungsweise zu erkennen beginnt, dass er sein Dasein einer höheren Macht verdankt, befindet er sich schon auf dem Weg zu Gott. Er wird als geistbegabtes Wesen diese Situation irgendwie im Wort zum Ausdruck bringen müssen. Die Religionsgeschichte zeigt uns in der Tat, dass es keine uns bekannte Kultur gibt, die nicht das religiöse Phänomen des

Kultes und Gebetes kennt. Vereinfacht lässt sich sagen, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier darin besteht, dass der Mensch beten kann, das Tier aber nicht. Nicht beten bedeutet also, sich mit einem wesentlich reduzierten Menschsein abzufinden.

Was zunächst für jeden Menschen Gültigkeit hat, trifft noch mehr auf den an Christus Glaubenden zu. Christsein bedeutet doch, sich mit einem erneuerten, von Gottes Leben durchdrungenen Menschsein beschenkt zu wissen. Doch was bedeuten Gaben, wenn man sie nicht pflegt, sondern achtlos verkümmern lässt? Glaube, Hoffnung, Liebe bilden die dem Christen in der Taufe eingesenkten Grundkräfte. Das Gebet ist nun in einzigartiger Weise die uns immer und überall zur Verfügung stehende Möglichkeit, diese Gaben zu entfalten. Daher wundert es nicht, dass uns sowohl in den Worten Jesu wie in den Apostelbriefen noch und noch die Mahnung zum Gebet begegnet. Es entspricht einer tiefen Menschenkenntnis, wenn Jesus seine Jünger mahnt, «dass sie allezeit beten und nicht müde werden sollten»¹, und in einer extremen Entscheidungssituation auffordert: «Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.»² Verwunderlich aber bleibt angesichts des biblischen Zeugnisses zweierlei: Dass sich Eltern Christen nennen und ihre Kinder nicht beten lehren; dass Kinder oder Jugendliche nach acht und mehr Jahren religiöser Unterweisung nicht wissen, was und wie sie beten können. Nicht aktualisierter Glaube ist «toter» Glaube, dem jede gestaltende Kraft für das Leben abgeht. Das Wissen allein rette, ist Gnosis, aber nicht christliche Offenbarungslehre.

Der glaubende Mensch im Gespräch mit Gott

Dafür bietet sich aus dem Neuen Testament das Beispiel Marias an.³ Wir gehen dabei nach der lukanischen Kindheitsgeschichte vor.

Da begegnet uns zunächst der im Gebet fragende Mensch: «Wie wird das geschehen?»⁴ Göttliches Planen und menschliches Verstehen klaffen auch hier auseinander und lassen sich nie ganz zur Deckung bringen.

Der suchende und fragende Mensch aber wird hier zum *glaubenden* Menschen, der den Schritt in die restlose Übergabe an Gott wagt: «Siehe die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.» Damit hat Maria die höchstmögliche Stufe ihrer geschöpflichen Freiheit erreicht. Soll es nicht mehr der Mühe wert sein, das jungen Menschen aufzuzeigen?

In Maria tritt uns schliesslich der *danke*nde und Gott *lobende* Mensch entgegen:

«Mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland . . . Denn Grosses hat an mir getan der Mächtige.»⁵ Man spürt in diesen Worten förmlich die Freude des von Dunkel und Zweifel befreiten Menschen, der in der Atmosphäre der Liebe atmen lernt.

Schliesslich liesse sich noch auf Johannes verweisen. Er legt Maria bei der Hochzeit von Kana das Wort in den Mund: «Alles, was er euch sagt, das tut.»⁶ Es ist der Verweis auf den *Weg* des Glaubens, der sich nur im Gehorsam gegen Jesu Wort und Beispiel gehen lässt. Im Sinn des Johannes ist das immer ein Gehorsam in der Atmosphäre der Freundschaft, nicht aber unfreier, ängstlicher Knechtschaft.

Der glaubende Mensch in der betenden Kirche

Die Gestalt Marias ist nicht exemplarisch für einen verkümmerten Heilsindividualismus, sondern für die Solidarität im Glauben. Die Apostelgeschichte überliefert uns das Bild einer betenden Urgemeinde nach der Himmelfahrt Christi: «Diese alle verharrten einmütig im Gebet mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.»⁷

Beten ist zunächst gewiss das Intimste in der Beziehung des Menschen zu Gott, die unverwechselbare persönliche Sprache. Geisterfülltes Beten jedoch drängt über diesen Bereich hinaus. Es will hineinwachsen in die Gemeinschaft *aller* Glaubenden. Das Gebet Jesu im Johannesevangelium ist dafür wegweisend.⁸ Deshalb stellt auch die erste Jüngergemeinde mit Maria über alle persönlichen Fragen und Sorgen das eine, allen gemeinsame Anliegen.

Das zweite, was in diesen Tagen des betenden Wartens deutlich wird: Gemeinsames Beten trennt nicht, es eint. Eine betende Kirche oder Gemeinde wird über alles Trennende hinweg immer wieder zur *Einheit* finden. Wo Überlegung und Diskussion nicht mehr weiterführen, tut sich im Gebet eine Tür auf. Auf dieser Überlegung beruht die Idee des Gebetsapostolates: Die monatlichen Gebetsanliegen sollen das ihre zur Lösung drängender Sorgen beitragen, die Bischöfe und Papst an uns herantragen.⁹ Es ist dieses gemeinsame Beten, dem Christus die Erhörung verheissen hat.

Markus Kaiser

¹ Lk 18,1.

² Mt 26,41.

⁴ Lk 1, 34–38.

⁵ Lk 1,47 ff.

⁶ Joh 2,5.

⁷ Apg 1,14.

⁸ Joh 17.

⁹ Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1986: «Alle sollen nach dem Vorbild Marias, der Mutter Jesu, beten lernen.»

Kirche Schweiz

Gemeinschaft des Teilens

«Lebendige Gemeinde – Gemeinschaft des Teilens... auf dem Weg zur Gerechtigkeit...», unter diesem Leitwort stand die 7. Synodeversammlung der Schweizerischen Evangelischen Synode (SES), die vom 8.–11. Mai in St. Gallen etwa 160 Delegierte und gut 200 freie Teilnehmer und Beobachter zusammengeführt hatte. Schwerpunkt dieser Versammlung war die Thematik «Christsein in einem reichen Land»; als weitere Themen kamen zur Sprache der gemeinsame Zwischenbericht der Themengruppen «Lebendige Gemeinden» und «Erneuerung des Gottesdienstes» zu «Priestertum aller Gläubigen», der Zwischenbericht der Themengruppe «Zusammenleben der Geschlechter und Generationen», und verwendet und schriftlich erläutert wurde «Ein Glaubensbekenntnis» aus der Themengruppe «Den Glauben heute bekennen und leben».

«Kirchentag 1993»

Vorgetragen wurde der Zwischenbericht zum Thema «Priestertum aller Gläubigen» in Form eines (fiktiven) regionalen Kirchentages 1993. Zuvor jedoch entboten Kirchenratspräsident Luciano Kuster und Bischof Otmar Mäder als Vertreter der St. Galler Kirchen der Synodeversammlung ein ermutigendes Wort. Kirchenratspräsident Kuster bezeichnete die kleinen Schritte, die in der Kirche möglich sind, als Zeichen der Veränderbarkeit der Kirche und als Zeichen, die deshalb Mut machen sollten. Bischof Mäder wies auf Gemeinsamkeiten zwischen der Synode 72 und der SES hin und versicherte die SES des Fürbittgebets der Katholiken.

In einem «Rückblick auf die Synodeversammlungen von Lausanne 1984 und St. Gallen 1986» versuchte Hans Strub, die kirchliche Situation der 80er Jahre und ihr gesellschaftliches Umfeld zu charakterisieren und auch über denkbare kirchliche Ereignisse zu «berichten». Anschliessend versuchten Mitglieder der beiden beteiligten Themengruppen Perspektiven für künftige Entwicklungen aufzuzeigen, indem sie Situationen in den Gemeinden im Jahre 1993 spielten bzw. beschrieben: Bericht eines Gefängnisseelsorgers über gemeindegestützte Diakonie, Darstellung einer Sitzung in einer Kirchenvorsteherschaft und einer Pfarrwahlkommission, Bericht eines Gemeindegliedes über die Bemühungen, eine gespaltene Gemeinde zu einer Gemeinschaft des Glaubens werden zu lassen.

Einen wesentlichen Teil des Zwischenberichtes machten die von den beiden Themengruppen gestalteten Stände aus, die so zu einer Kirchentagsstimmung beizutragen vermochten. Im «Festführer» hatten die Themengruppen Grundsätze mit Begründungen und Fragen vorgelegt, zu denen Rückmeldungen erbeten sind, und zwar zu den Bereichen: Mission, Evangelisation und Diakonie, Erneuerung des Gottesdienstes, Laien und Ämter, Kirchliche Bildungsarbeit. Im Anschluss an den «Kirchentag» fand zu diesen Bereichen bzw. Unterthemen Gruppenarbeit statt. Beschlossen wurde der Tag mit einem Abendmahlsgottesdienst in der St. Laurenzenkirche; dabei leitete die Evangelienperikope vom reichen Mann (Mk 10,17–27) bereits zur Thematik des folgenden Tages über:

Christsein in einem reichen Land

Eröffnet wurde der Tag mit einer Bibelarbeit über Zachäus (Lk 19,1–10), gehalten von Hans-Ruedi Weber, Exekutivsekretär für Biblische Studien beim Ökumenischen Rat der Kirchen. Ausgehend von einer eigenen Fassung der Erzählung – «wie sie hätte geschehen können» – mit der Frage, ob auch diese Fassung in der Bibel stehen könnte, machte Hans-Ruedi Weber die Versammlung auf die unerwartete Wendung der Zachäus-Erzählung aufmerksam (V.5): Jesus geht tatsächlich zu einem Reichen, bevor dieser auch nur eine Änderung seines Verhaltens zu erkennen gibt; in der Jesus-Begegnung kann dann aber nicht alles bleiben, wie es ist. Im Verlaufe des Tages sollte sich noch zeigen, wie nachdrücklich gerade die Zachäus-Erzählung die Versammlungsteilnehmer zum Nachdenken gebracht hatte.

In der Gruppenarbeit war im Anschluss an diese Bibelarbeit auf die Frage zu antworten: «Was tun wir persönlich?», und zwar in bezug auf eines der Themen: Perspektiven der Entwicklung bei uns, Perspektiven der Entwicklung in der Dritten Welt, Verschuldung/Austauschrelationen.

Diesen Themen bzw. Fragestellungen war denn auch das Podium gewidmet, das Professoren der Hochschule St. Gallen und Vertreter/-innen der Dritten Welt zusammenführte (Jean-Max Baumer, Georges Enderle, Heinz Hauser, Musey Nina Eloki [Zaire], Ofelina Ortega [Kuba], Priscilla Padolina [Philippinen]).

Aus den anregenden und in ihrer Differenziertheit für manche Teilnehmer auch verunsichernden Stellungnahmen der Podiumsteilnehmer seien hier einige Grundgedanken herausgegriffen: Die Entwicklung bei uns bedeutet wohl weiterhin Wachstum, auch wenn von seiner quantitativen Masslo-

sigkeit Abschied genommen werden muss; hierzu ist eine Sensibilisierung für Lebensqualität erforderlich. Entwicklung ist ein Prozess und nicht ein Ziel, es muss um die Entwicklung von Menschen und nicht von Dingen gehen. Infolgedessen ist der Respekt vor anderen Menschen und deren Partizipation wichtigste Grundlage. Das bedeutet zum einen, dass das Problem der kulturellen Identität ernst genommen werden muss, und zum andern, dass die wirtschaftlichen Fragen nicht den politischen und wirtschaftlichen Eliten überlassen werden dürfen; die wirtschaftlichen Krisen schaffen Betroffene, das Problem der Verschuldung beispielsweise kommt auf die Strasse (der kleine Mann muss mehr produzieren und darf weniger konsumieren).

Sowohl für die ökonomische Vernunft als auch von der praktischen Erfahrung her sind die Probleme allerdings sehr komplex. Für Prof. Hauser beispielsweise sind die Lebensmöglichkeiten zwischen der Ersten und der Dritten Welt «sicher nicht gerecht verteilt», die ungerechten Strukturen und Abläufe hingegen sind nicht einfach auszumachen. Und Priscilla Padolina antwortete auf die Frage nach dem Sinn des Boykotts von philippinischen Konserven mit dem Aufweis der Komplexität der Frage. Sicher ist jedenfalls, dass die schweizerische Wirtschaft mit der internationalen so verflochten ist, dass sie sich aus internationalen Krisen und Konflikten nicht heraushalten kann: die Probleme hängen zusammen. Allerdings ist es auch nicht einfach, sich die erforderlichen Informationen über Länder zu beschaffen, die einen anderen Weg gehen wollen (beispielsweise mittelamerikanische Länder, mit denen die USA Mühe haben).

In der anschliessenden Gruppenarbeit war nach den Konsequenzen aus den Ergebnissen des Podiums zu fragen und nach dem, «was wir als Kirchen und Gemeinden tun können». Jede Gruppe hatte dann einen Schwerpunkt ihrer Diskussion auf einem Plakat festzuhalten, und diese Plakate wurden am Abend aufgehängt, von allen besichtigt und im Plenum von Podiumsteilnehmern und der Themengruppe kommentiert. So war Prof. Baumer aufgefallen, wie oft Ängste und Menschenrechte angesprochen wurden, und er fragte: Welche Ängste hindern uns, anders zu leben? Menschen haben Angst, die anderen reden zu lassen, und deshalb unterdrücken sie sie (Terror, Folter...). Auch der Themengruppe war das Überwiegen der eigenen Betroffenheit bzw. der Lebensstilfragen aufgefallen. Dass Christen die ökonomischen Fragen ernst nehmen, hat nach Meinung von Ofelina Ortega damit zu tun, dass sie die Menschen und ihre auch materiellen Lebensbedingungen ernst nehmen.

Zusammenleben – «vivre au pluriel»

Am folgenden Tag hatte die Themen-Gruppe «Zusammenleben der Geschlechter und Generationen» Gelegenheit, einen Zwischenbericht ihrer Arbeit vorzulegen. Vorgängig hatte die Gruppe eine Sammlung von Geschichten, Reflexionen und Berichten zusammengestellt, die von verschiedenen Frauen und Männern mit ihren jeweiligen Hintergründen und Erfahrungen verfasst worden, teilweise aber auch Frucht der Gruppenarbeit waren. In dieser Sammlung, die den Teilnehmern schon vor der Versammlung vorlag, waren die theologischen Reflexionen ausgespart worden; diesen war deshalb in St. Gallen Zeit eingeräumt.

In diese theologische Arbeit teilten sich zwei Mitglieder der Arbeitsgruppe. Else Kähler als evangelische Theologin und Rolf Weibel als römisch-katholischer Beobachter. Ausgehend vom biblischen Gottes- und Menschenbild zeigte Rolf Weibel zunächst auf, dass ein gutes Leben ein Leben in Beziehungen ist. Er skizzierte sodann den soziokulturellen Kontext der heute gelebten Beziehungen, die mit ihm gegebenen Beschränkungen, den heutigen Wandel wie die bei allem Wandel einzufordernden menschlichen und christlichen Konstanten wie die Relativierung der Beziehungen («Der Verheiratete soll innerlich so frei sein, als wäre er unverheiratet», 1 Kor 7) und ihren Anspruch: nur in der Selbsthingabe kann Selbstverwirklichung geschehen («Wer mit mir gehen will, der muss sich und seine Wünsche aufgeben», Mk 8). Konstanten gibt es aber nur in kultureller Vermittlung, nicht selten auch in ideologischem Missbrauch (namentlich im Zusammenhang mit den Geschlechterrollen). So habe die männlich bestimmte Gesellschaft Zärtlichkeit gering geachtet, den Sinn für Freundschaft verkümmern lassen und Gefühle eingeschränkt. Es wäre darum einer neuen *Kultur der Beziehungen, die neue Erfahrungen zulässt*, das Wort zu reden.

Else Kähler ging es unter anderem darum, in der Problematik der Ehescheidung und des Zusammenlebens gleichgeschlechtlicher Partner all jene zu entlasten, die die biblische Botschaft als streng, gesetzlich und verurteilend erfahren haben – ohne damit einen «Freibrief» auszustellen. Sie wies darauf hin, dass eine Ehe nicht alle *Valenzen* eines Menschen abdecken könne, dass ein Ehepartner Talente hat, die bei einem selber nicht vorhanden sind, durch einen anderen Menschen aber ergänzt werden können. Und sie machte mit allem Nachdruck darauf aufmerksam, dass es im Zusammenleben der Geschlechter nicht nur *eine* Form der Sexualität gibt. Und schliesslich erinnerte sie an die grössere Freiheit, die nach 1 Kor 7 (bei aller Berücksichtigung der

Voraussetzungen) den unverheirateten Männern und Frauen gegeben ist; diesen Raum für grössere Freiheit sollten wir sinnvoll für heute und morgen nutzen, unter voller Anerkennung derer, die verheiratet sind.

In der anschliessenden Gruppenarbeit sollten sich die Teilnehmer auf das Thema einlassen und dabei auch wahrnehmen, wie sie an der Synodeversammlung das Gegenüber von Frau/Mann, alt/jung erfahren. Dem Plenum legte die Arbeitsgruppe sodann Fragen und Thesen vor, um aus den Reaktionen für die Weiterarbeit etwas lernen zu können.

Bund für ... Gerechtigkeit ...

Die Themengruppe «Christsein in einem reichen Land» hatte über Nacht die Gruppenplakate und ihre Diskussion ausgewertet und in Form eines Inhaltsverzeichnisses zusammengestellt. Dieses Inhaltsverzeichnis wurde dann im Rahmen einer sogenannten Geschäftssitzung zur Diskussion gestellt. Dabei zeigte sich, dass die Ergebnisse der Gruppenarbeit, nahm man sie insgesamt, grosse Lücken aufwiesen. Die Themengruppe überarbeitete deshalb dieses erste Inhaltsverzeichnis aufgrund der Plenumsdiskussion zu einem kommentierten Inhaltsverzeichnis eines Berichtes, der im Anschluss an die Synodeversammlung erstellt wird. So sollten die Gedanken, Anregungen und Empfehlungen, die in den Gruppenarbeiten und Plenardiskussionen gemacht worden sind, in der Weiterarbeit mit berücksichtigt werden können. Dass in diesem Zusammenhang auch die Katastrophe von Tschernobyl angesprochen wurde, ist weiter nicht erstaunlich. Konkret ist das Inhaltsverzeichnis aber auch mit einigen Vorschlägen wie einen Schuldenerlass im Zusammenhang mit dem 700. Geburtstag der Eidgenossenschaft zu prüfen («Jubeljahr» nach Lev 25) oder den Appell der Hilfswerke «Für gerechten Handel mit der Dritten Welt» zu unterstützen.

In der weiteren Arbeit wird es nun nicht nur darum gehen, die vielen Vorschläge, Überlegungen und Anregungen in einen Gesamtbericht einzubringen, sondern in den Zusammenhang mit dem Gedanken eines «Bundes für Frieden, Gerechtigkeit und Erhaltung der Schöpfung» zu bringen. Diesem Gedanken wird nämlich die nächste Synodeversammlung gewidmet sein; zudem wird sie die Frage der ökumenischen Beziehungen noch einmal aufnehmen.

Im gleichen Zusammenhang ist schliesslich auch das «Glaubensbekenntnis» zu sehen. Dieses will die Überzeugungen aussprechen, die heute die Kirche kennzeichnen müssten, näherhin die Konsequenzen, die gezogen werden müssten, wenn man heute Jesus Christus bekennen will. Hervorgeho-

ben werden so die Überzeugungen, dass Gott Leben schafft, dass Gott auf der Seite der Opfer steht und dass es den «Machern» wie den «Unglückspropheten» zu widerstehen gilt. So will auch dieses – trinitarisch aufgebaute – Bekenntnis die Gemeinden zu einem gemeinsamen Engagement für die Erhaltung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden hinführen.

Rolf Weibel

Die Glosse

Müssen Theologen über Dinge reden, von denen sie nichts verstehen?

Jeder kennt die ärgerlichen Situationen. Ein Mitbruder setzt sich aus ehrlicher Entrüstung oder mindestens aus subjektivem Gerechtigkeitsgefühl für eine ausgefallene politische Meinung ein, für einen «Fall», den er nur vom Hörensagen kennt, oder sonst für eine gesellschaftliche Modetorheit. Wer sich beruflich mit der entsprechenden Materie befasst, vermag dabei nicht mehr als einen naiven Gemütsausbruch zu erkennen, für den die Quittung nicht selten in flotter Verallgemeinerung den Theologen insgesamt präsentiert wird.

Die Erkenntnis der Wirklichkeit ist überaus kompliziert, und es gibt keinen Zugang, auf dem die Wahrheit in letzter Gewissheit auszumachen wäre. Eine tiefe Einsicht liegt bereits vor, wenn sich ein Mensch Rechenschaft gibt von der unterschiedlichen Zuverlässigkeit unseres Wissens und von der Tatsache, dass selbst der Bewährungsgrad dieser Erkenntnis bisweilen erst im Abstand einiger Jahre vom Historiker exakter angegeben werden kann. Wir bewegen uns zwischen Wahrscheinlichkeit und Irrtum, und deshalb gilt auch heute unvermindert: *Errare humanum est*.

Nun gibt es Kenntnisse, die als wissenschaftlich abgesichert gelten. Zunächst wird der kritische Laie, bevor er sich festlegt, grundsätzlich das Urteil der Fachleute abwarten, denn nicht alles ist Wissenschaft, was sich als solche ausgibt. Trifft die Bestätigung von kompetenter Seite ein, so ist das immer noch keine Garantie für absolute Gewissheit; es besagt bloss, die Gewissheit der Wissenschaft sei nicht mit der Alltagslaune zu kritisieren. Zu wenig deutlich bewusst sind sich die meisten Leute, dass es innerhalb der Wissenschaftszweige wiederum alle Arten von Abstufungen der Gewissheit gibt. Etwas vage hat zwar jeder im Hinterkopf, in

der Biologie gebe es erheblich mehr exakte Aussagen als innerhalb der Psychologie, was auf den unterschiedlichen Ausbau der Grundlagen zurückzuführen ist. Mit dem Begriff der Exaktheit, der je nach Problemstellung anders definiert ist, hängt es zusammen, dass eine psychologische Behauptung eher revidiert wird als eine biologische, eine biologische aber eher als eine mathematische.

Soweit ist jeder Theologe bereit zuzustimmen. Doch in der Praxis werden nicht selten Behauptungen aufgestellt, deren Berichtigung breitangelegte Widerlegungen verlangen würden, die überdies vom Fachmann meistens aus einem weiteren Grund unwidersprochen bleiben, weil sie zu peinlich sind. Unter peinlich verstehe ich das Infragestellen von Kenntnissen, die seit 2000 Jahren zum gesichertsten Bestand unseres Wissens gehören.

Der Theologe und die Wissenschaft

Vor der Wissenschaft hat der Theologe soviel Respekt wie andere Leute, nicht selten zu viel. Besonders trifft das auf die Mathematik zu, die mit Recht als die exakteste Wissenschaft gilt. Das hat sie freilich nicht vor schweren Krisen bewahrt; immerhin war sie noch im letzten Jahrhundert von Paradoxien bedroht, deren Ausgang höchst ungewiss war. In dieser unsicheren Zeit gab es nur den Ausweg: Die Grundlage der Mathematik selber zu überprüfen. Es stellte sich dabei heraus, dass ständig von der Logik Gebrauch gemacht wurde, ohne diese Logik vorher in der nötigen Strenge begründet zu haben. Von der aristotelischen Logik war nichts zu erwarten, da sie nicht in der Lage ist, die einfachsten Relationen auszudrücken, mit denen jeder Schüler umgeht. Wie De Morgan spöttisch bemerkte, vermag sie aus dem Satz «Alle Pferde sind Tiere» nicht den einsichtigen Satz zu begründen «Also sind alle Pferdeköpfe Tierköpfe». Daher musste zuerst die Logik zu einem brauchbaren Instrument geschmiedet werden. Dieses «zuerst» darf aber nicht zeitlich aufgefasst werden. In gegenseitiger Abhängigkeit durchdringen sich die beiden Gebiete fortwährend und sind weiterhin miteinander so eng verknüpft, dass man sich bis heute nicht einigen konnte, ob die Logik die Mathematik begründe oder die Mathematik die Logik. Auf jeden Fall ist 1910 bis 1913 ein logisches Monumentalwerk in drei Bänden unter dem Namen *Principia Mathematica* erschienen und 1934 das zweibändige Forschungsergebnis *Grundlagen der Mathematik* von Hilbert und Bernays. Auf den ersten hundert Seiten stellen beide den gleichen Gegenstand dar, nämlich die Logik der Stoi-

ker, deren Anfänge auf 300 Jahre vor Christus zurückgehen.

Diese geschichtliche Rückblende sollte nur andeuten, dass die Logik so gut begründet ist wie die Mathematik. Die Theologen brauchen derartige Entwicklungen nicht unbedingt zu kennen. Es würde sie aber vor der ziemlich verbreiteten Schizophrenie bewahren, den Namen der Mathematik sozusagen mit innerer Verbeugung auszusprechen und im gleichen Atemzug über die Logik zu lächeln, als ob es sich um eine Sammlung persönlicher Meinungen handle wie etwa, ob Nietzsche ein Philosoph sei oder ob man sich beim Jassen erhole. Kurz: Wenn sich Theologen zur Tagespolitik oder sonst zu einem Vorkommnis ausserhalb ihres Fachbereiches vernehmen lassen, dann urteilen sie geradezu nüchtern verglichen mit dem, was sie über Logik sagen. Zu welcher grotesken Situation das führen mag, sei an einem Beispiel aus neuerer Zeit nachgewiesen.

Wilfried Härle hat ein Buch geschrieben: *Systematische Philosophie. Eine Einführung für Theologiestudenten* (München 1982). Dieses nützliche Buch wird erwartungsgemäss von Theologen besprochen. In der *Theologischen Rundschau* 49 (1984) 82–85 ist ein Rezensent – mit akademischer Laufbahn in systematischer Theologie – unter anderem in zwei Punkten auf die Logik von Härle eingegangen. Eine der beiden Stellen möchte ich herausgreifen, und zwar die einfachere, die überdies den Vorteil hat, den Rezensenten selber ausführlich zum Wort kommen zu lassen.

«Mir erscheint übrigens dieser Teil [der Logik] als der beste des ganzen Buches. Klar und verständlich, dabei ohne unzulässig zu simplifizieren und auch ohne zu langweilen, wird alles Wichtige geboten» (83). Dieses verdiente Urteil wird jedoch eingeschränkt, sobald man ins einzelne geht und dort die Leistung der Logik betrachtet. Denn der Rezensent fährt fort: «Am Rande sei auf ein verunglücktes Beispiel zur Aussagenlogik hingewiesen, welches das Bild ein wenig trübt. Härle bezeichnet folgende Schlussfolgerung als gültig: <Wenn ein Mensch gute Werke tut, dann ist er ein Christ, und wenn er keine guten Werke tut, dann vertraut er auf Gottes Barmherzigkeit, und wenn er kein Christ ist, dann vertraut er nicht auf Gottes Barmherzigkeit. Folglich: Wenn ein Mensch keine guten Werke tut, dann ist er ein Christ.> Dies ist nicht nur für das <natürliche logische Empfinden> unsinnig, sondern auch nach den Regeln der Prädikatenlogik und der Modallogik. Prädikatenlogisch: Prämisse 1 und 2 sind keine Allaussagen (weder sind alle Menschen, die gute Werke tun, Christen, noch vertrauen alle, die sie nicht tun, auf Gottes Barmherzigkeit). Also ist die Konklusion als Allaussage

ungültig. Modallogisch: In Prämisse 1 und 2 besteht zwischen den Gliedern der Aussage kein notwendiger Zusammenhang.»

Aus diesem Abschnitt wollen wir fünf Punkte festhalten. 1) Der Logikteil ist der beste des Buches. 2) Eines der Beispiele ist unsinnig und logisch falsch. 3) Die Falschheit ist einsichtig aufgrund a) des natürlichen Empfindens, b) der Prädikatenlogik und c) der Modallogik. 4) Prämissen 1 und 2 sind keine Allaussagen, weshalb die Konklusion falsch ist. 5) Modallogisch besteht kein notwendiger Zusammenhang zwischen den Gliedern der Prämisse 1 und 2. Diese fünf Punkte gehören den verschiedensten Kategorien an. Zuerst haben wir eine persönliche Beurteilung, bei 2) einen streng kontrollierbaren Sachverhalt, dann eine dreifache Bestätigung, gefolgt von einer Begründung und zum Abschluss noch ein weiteres stützendes Argument. Das soll der Reihe nach geprüft werden.

1) Der Logikteil ist der beste

Der Rezensent hält die Ausführungen über die Logik für den gelungensten Teil des Buches. Auf diese persönliche Bewertung werde ich noch zurückkommen. Vorerst sei nur ihre Verträglichkeit mit der anschließenden Kritik eines logischen Einzelbeispiels bestätigt.

2) Der Schluss ist falsch

Gemeint ist folgender Schluss:

1. Wenn ein Mensch gute Werke tut, dann ist er ein Christ.
2. Wenn ein Mensch keine guten Werke tut, dann vertraut er auf Gottes Barmherzigkeit.
3. Wenn ein Mensch kein Christ ist, dann vertraut er nicht auf Gottes Barmherzigkeit.
4. Also, wenn ein Mensch keine guten Werke tut, dann ist er ein Christ.

Ob dieses Beispiel gültig oder nicht gültig ist, das lässt sich so einfach prüfen wie $232 + 352 = 584$. Bei der Addition hat man auf der Volksschule den Trick erlernt, die Zahlen untereinanderzustellen und dann zu addieren. Einen analogen Trick benutzen die Logiker; statt seine Wirksamkeit darzustellen, möchte ich dem Leser vertrautere intuitive Umstellungen vorschlagen.

Die 3. Prämisse darf aufgrund einer einfachen Regel – nämlich der Kontraposition – umgestellt werden nach dem Beispiel aus der Antike: Alle Menschen sind Lebewesen, also sind alle Nicht-Lebewesen Nicht-Menschen. Das ergibt:

3* Wenn ein Mensch auf Gottes Barmherzigkeit vertraut, dann ist er ein Christ.

Nun brauchen wir bloss die Prämissen 2 und 3* aneinanderzureihen, und der gesun-

de Menschenverstand erkennt, dass 4. daraus folgt, nämlich:

2. Wenn ein Mensch keine guten Werke tut, dann vertraut er auf Gottes Barmherzigkeit.

3* Wenn ein Mensch auf Gottes Barmherzigkeit vertraut, dann ist er ein Christ.

4. Also: wenn ein Mensch keine guten Werke tut, dann ist er ein Christ.

Die hier zusätzlich verwendete Regel stützt sich auf die Transitivität, die uns aus Beispielen bekannt ist wie: Wenn a grösser als b und b grösser als c, dann ist auch a grösser als c.

Zwei Ergebnisse lassen sich festhalten: Erstens ist die Ausgangsprämisse überflüssig, wie wird für den Schluss nicht verwendet. Zweitens, der Schluss ist gültig.

3a) Das natürliche Empfinden zeigt die Falschheit des Schlusses

Das vielbeschworene natürliche Empfinden des Rezensenten hat sich getäuscht. Weil schon Aristoteles und die ganze Tradition wusste, wie leicht der Mensch seinem Wunschdenken nachgibt, ist die Logik ausgearbeitet worden. Sie hat sich genau dort zu bewähren, wo das natürliche Empfinden zu stolpern droht. Die Logikregeln sind so einfach und verlässlich wie die Additionsregeln und verfolgen genau den gleichen Zweck, nämlich dort ein exakt kontrollierbares Verfahren vorzulegen, wo man die Übersicht verliert. Das Kopfrechnen wird durch Addition von zwei sechsstelligen Zahlen überfordert wie bisweilen ein Dogmatiker durch einen Schluss aus drei Prämissen.

3b) Die Prädikatenlogik

Nicht nur das natürliche Empfinden soll uns über die Falschheit des Schlusses belehren, sondern auch die Prädikatenlogik. Das Verhältnis zwischen Aussagen- und Prädikatenlogik lässt sich mit einem Netz vergleichen. Das grobe Netz vermag nur grössere Fische zurückzuhalten, also die Aussagen, das heisst ganze Sätze, die wahr oder falsch sein können. Demgegenüber geht die Prädikatenlogik auf Satzteile aus, auf Subjekte und Prädikate wie bei Aristoteles. Der Netzvergleich ist insofern angebracht, als mit einem feinen – theoretisch unzerreissbaren – Netz auch grosse Fische zu fangen sind, aber nicht umgekehrt. Falls sich nun der Schluss aufgrund der Aussagenlogik als falsch erwiesen hätte, dann wäre es eine Banalität zu erklären, er sei aufgrund der Prädikatenlogik auch falsch. Der Rezensent hat es unterlassen zu zeigen, wo der Schluss aussagenlogisch falsch ist, ein Sachverhalt, der nach Hinzufügen einer weiteren unbewiesenen Behauptung immer noch auf die Begründung wartet. Gewiss ist der Logiker wie auch der Mathematiker erfreut, wenn ihm für die

gleiche Deduktion ein zweiter Beweis vorgelegt wird. Voraussetzung dafür ist freilich, dass es sich nicht um eine Trivialität handelt. Wenn nämlich $4 + 3 = 7$ ist, dann ist auch $4,0 + 3,0 = 7,0$. Wie die Kommastellen dieses Beispiels nur einem 7jährigen Eindruck machen, so imponiert der Verweis auf die Prädikatenlogik nur einem Leser, der keine Logik studiert hat.

3c) Die Modallogik

Schliesslich soll die Falschheit noch durch die Modallogik bestätigt werden. Um diese Behauptung abzuwägen, eignet sich ein Blick auf den verwandten Punkt 5). Dort sagt der Verfasser, zwischen den Gliedern der Prämissen gebe es keine notwendigen Zusammenhänge. Das ist richtig gesehen, aber was gilt jetzt wirklich? Die Falschheit des Schlusses lässt sich durch Modallogik nur bestätigen, wenn ein modallogischer Zusammenhang vorliegt, was in 3c) behauptet, jedoch in 5) kategorisch bestritten wird.

4) Allaussagen

Die Prämissen 1 und 2 seien keine Allaussagen und deshalb sei die Konklusion falsch. Da wir den Schluss innerhalb der Aussagenlogik erschöpfend behandeln können, braucht die Frage nach der Quantität (alle, einige) nicht gestellt zu werden. Der Autor hätte besser getan, sie zu unterlassen. Bekanntlich hat schon das Mittelalter begonnen, die Form von Schlüssen zu untersuchen, bei denen die Prämissen nicht Allaussagen sind. Mindestens das langweilige Beispiel vom sterblichen Sokrates sollte den Theologen nicht ganz unbekannt sein. Aber man ist noch einen Schritt weitergegangen und hat Schlüsse der folgenden Art für richtig erkannt: 1. Sokrates ist weise. 2. Sokrates ist ein Mensch. Also ist ein Mensch weise. Dieser Schluss gilt als Darapti der 3. Figur, obwohl keine der Prämissen eine Allprämisse ist.

Das Unglück will es, dass die erste Prämisse für den Schluss überhaupt nicht benutzt wird, und zu allem Überfluss sind sogar alle drei Prämissen Allaussagen. Die erste Prämisse lautet nämlich: Jeder Mensch, der gute Werke tut, ist ein Christ. Die zweite kann so formuliert werden: Jeder Mensch, der keine guten Werke tut, vertraut auf Gottes Barmherzigkeit.

Wo liegt der Fehler?

Der Schluss ist richtig, die Einwände eine Abwechslung zwischen Widerspruch und bunten Fehlanalysen. Als Schutzhülle dient die logische Terminologie, die sich seit der Renaissance in zweifacher Weise bewährt: Sie beeindruckt und nimmt gleichzeitig dem Leser die Mühe ab, eigenständig denken zu müssen. Da stellt sich unweigerlich die Fra-

ge: Wie kommt ein Gelehrter dazu, eine Kette von aneinandergereihten unsinnigen Behauptungen aufzustellen? Die Antwort ist ziemlich einfach. Die elementarste Unterscheidung wird missachtet, nämlich jene zwischen Wahrheit und Gültigkeit. Das Wahrheitsproblem ist nur in beschränktem Masse lösbar. Das hat aber zur Folge, dass der Logiker die Prämissen, die man ihm vorlegt, für wahr anzunehmen hat. Sobald jedoch berechnete Zweifel auftreten, wird er mit seinen logischen Arbeiten zuwarten, weil der subtilste Logikaufwand Leerlauf ist angesichts unwahrer Prämissen.

Es ist nun offensichtlich, dass man weder einen Theologen noch einen Religionsphilosophen herbemühen muss, um die Unwahrheit der vorgelegten Prämissen zu erkennen. Der Durchschnittschrist weiss ganz genau, 1. dass viele Menschen gute Werke vollbringen, ohne dass sie Christen sind, 2. wer keine guten Werke tut, in den meisten Fällen nicht auf Gottes Barmherzigkeit vertraut und 3. dass ein Nichtchrist gleichwohl auf die Barmherzigkeit Gottes bauen kann. Mit anderen Worten: Alle drei Prämissen sind falsch. Das ist aber das Material, das dem Logiker vorgegeben ist.

Man wird sich natürlich fragen, warum Härle falsche Sätze zur Grundlage gemacht hat, während er doch in der Zusammenstellung seiner Beispiele völlig frei ist. Dafür gibt es aber einen sehr plausiblen Grund. Die Logik bewährt sich unabhängig von wahren Voraussetzungen. Bei einfachen Beispielen lässt sich das mit wahren Sätzen aus psychologischen Gründen nur schwer demonstrieren, weil dann der Leser aus dem durchschauten Resultat augenblicklich ableitet, man brauche die Logik nicht, intuitiv komme man schneller zum Ziel. Tatsache ist, dass der Mensch mit wenig Lebenserfahrung sofort erkennt, dass der folgende Schluss nicht wahr ist.

Alle Steine sind Elephanten.

Alle Mücken sind Steine.

Also sind alle Mücken Elephanten.

Wahr ist dieser Schluss nicht, aber dennoch gültig. Die Gültigkeit hängt von der Form ab, wie etwa bei «2 Marsmenschen und 3 Marsmenschen», die nicht Beliebiges sind, sondern 5 Marsmenschen, und dies selbst unter dem Gesichtspunkt, dass heute niemand mehr an die Existenz solcher Fabelwesen glaubt.

Abschliessend möchte ich nochmals auf die Ansicht des Rezensenten zurückkommen, wonach Härle in der logischen Darstellung «alles Wichtige geboten» habe. Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass dieser Punkt 1) der einzige ist, der subjektiven Spielraum für die Beurteilung lässt. Die Deutung des Rezensenten bleibt indessen im höchsten Masse verwirrend. Härle hat nämlich die

kompletten Wahrheitstafeln des Beispiels ausgeführt. Falls nicht ein Druckfehler vorliegt, was sehr leicht nachzuweisen wäre, zeigt die eingerahmte Wahrheitskolonne unterhalb des Hauptfunktors die Gültigkeit mit der für Anfänger bestimmten Holzhammermethode an. Offenbar ist die Darstellung von Härte allzu gedrängt für denjenigen, der nicht schon elementare Logikkenntnisse mitbringt. Statt diese Tatsache zuzugeben, wird sie – freilich ohne grossen Erfolg – hinter dem zustimmenden Urteil versteckt, alles Wichtige sei geboten.

Das zweite Logikbeispiel möchte ich übergehen, weil es noch ausführlichere Erklärungen erfordern würde. Zurück bleibt nur das unangenehme Gefühl: Wenn Theologen mit ihrer Kritik so grandios daneben greifen vor einem künstlichen, zum Zweck der Verdeutlichung simplifizierten Übungsbeispiel, was soll man von ihrer Kritik halten, wenn sie über die Wirklichkeit reden, wo subjektives Ermessen, sachliches Halbdunkel und methodische Ungewissheit mit im Spiel sind, wo mehr als einfachste Logikkenntnis gefragt ist?

Theodor G. Bucher

Hinweise

89. Deutscher Katholikentag

Die Vaterunser-Bitte «Dein Reich komme» ist das Leitwort des 89. Deutschen Katholikentages vom 10. bis 14. September in Aachen. In diese Tage mündet auch die Aachener Heiligtumsfahrt, die seit dem Mittelalter in fast ununterbrochenem siebenjährigem Rhythmus viele Pilger aus Deutschland und den europäischen Nachbarländern zu den sinnfälligen Zeichen der Menschwerdung Christi in den Kaiserdom nach Aachen führt.

Die *Anmeldefrist* für Teilnehmer ist auf *Ende Mai* verlängert worden.

Inzwischen sind die Programmplanungen abgeschlossen. Die zahlreichen thematischen, kulturellen und geistlichen Veranstaltungen in den fünf Themensektoren (Weltkirche, Europa, Geistliche Gemeinschaft, Sozialer Katholizismus, Technik und Verantwortung für die Zukunft des Lebens) werden von Programmen unter freiem Himmel, Angeboten von Musikbands, Pantomime- und Theatergruppen umrahmt.

In den Themensektoren können sich die Teilnehmer mit aktuellen Zeitfragen in Foren, Diskussionsrunden und Gesprächskrei-

sen auseinandersetzen. In jedem Themensektor gibt es einen Treffpunkt mit Informationsständen, Ausstellungen und Werkstätten. Dort stellen Jugendgruppen, Verbände, Aktionskreise konkrete Handlungsbeispiele zu den Schwerpunkten der Themensektoren vor.

Sternförmig führen 40 Wallfahrten während des Katholikentages nach Aachen. Auch dafür ist die Anmeldefrist bis Ende Mai verlängert worden. Bis unmittelbar kurz vor dem Katholikentag wird es möglich sein, sich zu weiteren Wallfahrten auch ins benachbarte Ausland, nach Belgien, den Niederlanden und Luxemburg anzumelden.

Ausserdem wird es auch beim Aachener Katholikentag ein Jugendbegegnungszentrum und den internationalen Frauentreff geben. Für das Wochenende vom 13. bis 14. September 1986 wird zusätzlich eine grosse Zahl von Tagesteilnehmern erwartet, nicht zuletzt auch aus dem nahegelegenen Ausland. Um den Teilnehmern nicht nur einen Ausschnitt des Katholikentages zu präsentieren, sondern ihnen die Möglichkeit zu

geben, das Programm in seiner bunten Vielfalt kennenzulernen, ist für den Samstag ein konzentriertes Programmangebot vorgesehen. In jedem der fünf Themensektoren gibt es zusammenfassende Abschlussveranstaltungen. In 15 Vorträgen werden Entwicklungen der Kirche in verschiedenen Ländern Europas vorgestellt.

Mehrere Veranstaltungen befassen sich mit der Theologie der Befreiung. Erstmals in der jüngeren Geschichte der Katholikentage findet die Hauptkundgebung bereits am Samstagnachmittag von 14.30 bis 16.00 Uhr statt. Den Abend beschliesst ein grosses Katholikentagsfest in der Aachener Innenstadt. Abschluss des 89. Deutschen Katholikentags ist der Hauptgottesdienst am Sonntagvormittag, dem sich die feierliche öffentliche Zeigung der Heiligtümer am Aachener Dom am frühen Nachmittag anschliesst.

Anmeldeunterlagen sind bei der Geschäftsstelle des 89. Deutschen Katholikentags, Johanniterstrasse 22/24, D-5100 Aachen, Telefon 0049-241-48251, sofort zu erhalten.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Begegnung zwischen Kirchen und KSZE Vom Ural bis zum Atlantik

Einen erfreulichen Akzent setzte der KSZE-Konferenz in Bern die Begegnung mit den beiden grossen Schweizer Landeskirchen, die am Montagabend, 12. Mai, zu einem Empfang in den ehemaligen Tagsatzungsräumen «Zum Äusseren Stand» geladen hatten. Nach einem eindrücklichen Bekenntnis zu vermehrten Bemühungen im Sinne der Ökumene und der Menschenrechte unterstrich der Präsident des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Jean-Pierre Jornod: «Die Kirchen haben die grosse Verantwortung, immer mehr Kirche für die anderen zu sein.» Im übrigen verwies Jornod auf den Schlussbericht und die Empfehlungen der Berner Konferenz von Kirchen über menschliche Kontakte, die vom 13.-16. Januar dieses Jahres in Gwatt stattgefunden hatte.

Der Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, Pierre Mamie, würdigte die Anstrengungen der KSZE-Vertreter, sich überall in der Welt für die konkrete Verwirklichung der Menschenrechte einzusetzen, und äusserte den Wunsch: «Dass sich alle Menschen in Europa, vom Atlantik bis an den Ural und vom Ural bis an den Atlantik, sich immer

mehr frei begegnen dürfen.» Oberkirchenrätin Christa Lewek aus der DDR stellte anschliessend das Menschenrechtsprogramm der Kirchen für die Verwirklichung der Schlussakte von Helsinki vor. Es geht dabei um ein gemeinsames Programm des vertrauensbildenden Brückenschlags auf alle Seiten hin, über die verschiedenen Menschenrechtstraditionen und internationalen oder konfessionellen Schranken hinweg. Die Amerikanerin Dr. Belle Miller Mc Master wies auf die grosse Bedeutung hin, welche die Berner KSZE-Konferenz im Hinblick auf die Zusammenführung von Familien über die Blockgrenzen hinweg schon hatte.

Schliesslich sorgten auch die heitere Musik der Ländlerkapelle Zaugg aus Ostermundigen und das herzliche Schlusswort des englischen Delegationsleiters, Sir Antony Williams, für eine ungezwungene Atmosphäre, die dem Programm der Berner KSZE-Konferenz gerecht wurde: wirklich menschliche Kontakte zu finden.

Hans-Peter Röthlin

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Am Samstagnachmittag, 7. Juni, 14.30-17.30 Uhr, findet im Pfarreizentrum Matt- hof, Luzern, wieder eine Einführung für

Kommunionshelfer statt. Anmeldungen bitte bis 31. Mai an Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Bistum Basel

Priesterrat des Bistums Basel

Am 10./11. Juni trifft sich der Priesterrat im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln zu seiner Sommersitzung.

Ein erster Schwerpunkt der Sitzung ist die Weiterarbeit an der Thematik «*Haupt-, neben- und ehrenamtlicher Dienst im Bistum Basel*». Aufgrund des Gedankens «Kirche wird!» sollen aus Kurzreferat, Gruppenarbeit und Podiumsgespräch Folgerungen für die verschiedenen Dienste in Pfarrei, Ausländermission und Bistum gezogen werden.

Im weitem wird der Priesterrat zur Frage der Kommission «Bischöfe – Priester» «*Wie helfen wir uns gegenseitig, den Zölibat zu leben?*» Stellung nehmen.

Allfällige Anregungen und Wünsche können an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, gerichtet werden.

Pastoralamt des Bistums Basel

Wahlen und Ernennungen

Hans Knüsel, bisher Verbandsseelsorger der Schweizerischen Frauen- und Müttergemeinschaften, zum Pfarrer von Dagmersellen (LU) (Installation voraussichtlich Oktober 1986);

Josef Mahnig, bisher Vikar in Littau, zum Pfarrer von Rothenburg (LU) (Installation 28. September 1986);

Walter Rieser, bisher Vikar in Windisch, zum Pfarrer von Thayngen (SH) (Installation 31. August 1986);

Anton Sommaruga, Pfarresignat in Wikon, zum Vierherrn der Pfrund Johann Baptist in Sursee;

Josef Thali, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei St. Joseph in Basel, ist zum Diakon geweiht und vom Bischof zur Ausübung der Seelsorge in der Pfarrei Rothrist (AG) beauftragt worden, wobei ab Sommer 1986 der Vikar von Zofingen die Pfarrverantwortung tragen und die priesterlichen Dienste ausüben wird. (Bis Sommer 1986 trägt die Pfarrverantwortung Kantonaldekan Arnold Helbling.)

Stellenausschreibung

Die Seelsorgestelle *Wikon* (Pfarrei Reiden [LU]) wird für einen Resignaten aus-

geschrieben. Auskunft bezüglich zu übernehmende Dienste erteilt Regionaldekan Johann Amrein, Luzern, Tel. 041-31 60 20. Interessenten melden sich bis zum 10. Juni 1986 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Adressänderung

Richard Kellerhalp, Pfarresignat, 4614 Hägendorf, nimmt Wohnsitz im Marienheim, In der Ey 24, 4612 Wangen bei Olten (gilt auch für Solothurnisches Studentenpatronat).

Im Herrn verschieden

Adolf Studer, Pfarrer, Bärschwil

Adolf Studer wurde am 17. Juni 1911 in Hägendorf geboren und am 29. Juni 1943 zum Priester geweiht. 1943–1948 war er Direktor des Jünglingsheims in Luzern, wirkte dann als Vikar in Brugg (1948–1953) und leitete in der Folge die Pfarreien Wohlenschwil (1953–1958), Selzach (1958–1975) und Bärschwil (seit 1975). Er starb am 9. Mai 1986 und wurde am 15. Mai 1986 in Bärschwil beerdigt.

Bistum Chur

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 9. März 1986 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Wollerau (SZ) neu gesegnet und den Altar zu Ehren der heiligen Verena und der heiligen Nebenpatrone Kolumban und Clemens Maria Hofbauer geweiht und in den Altar die Reliquien des heiligen Märtyrers Fidelis von Sigmaringen und des heiligen Clemens Maria Hofbauer eingesetzt.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 27. April 1986 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Gurtellen-Dorf (UR) neu gesegnet und den Altar zu Ehren des heiligen Erzengels Michael geweiht.

Diakonenweihe

Am 1. Mai 1986 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Kapelle des Bischöflichen Schlosses zu Chur Herrn *Harald Eichhorn*, wohnhaft in Sarnen (OW), und Herrn *Martin Mätzler*, wohnhaft in Zürich (Pfarrei Maria Lourdes), die Diakonatsweihe erteilt.

Priesterweihe

Am 17. Mai 1986 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche St. Peter und Paul/Zürich die Diakone *Sarto Weber*, Bürger von Luxemburg,

Zum Bild auf der Frontseite

Die Geschichte der Heiligkreuzkirche in Chur beginnt mit dem Palmsonntag 1948, als der damalige Dompfarrer Alfred Vieli, der dann auch als erster Pfarrer von 1969 bis 1980 amtierte, auf die Wünschbarkeit einer neuen Kirche in diesem Quartier hinwies. Vierzehn Jahre später konnte ein Wettbewerb für eine Kirche mit Pfarrhaus und Vereinsräumen ausgeschrieben werden. Als bestes Projekt wurde jenes von Walter Förderer eingestuft. Anfangs Juni 1969 fand die feierliche Einweihung statt; damit begann das Pfarreileben von Heiligkreuz.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Theodor G. Bucher, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7–9, 7000 Chur

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Kurt Koch, dipl. theol., Dozent, St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern

Ferdinand Luthiger, Direktor des Fastenopfers, Postfach 2856, 6002 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;

Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.

Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

wohnhaft in Zürich, und *Werner Z'graggen*, Bürger von Attinghausen (UR), wohnhaft in Schattdorf (UR), zu Priestern geweiht.

Priesterjubilare im Bistum Chur 1986

60 Jahre Priester

31. Oktober 1926: *Schreiber Josef*, Dr. theol., Resignat, Pfäffikon (SZ).

26. Dezember 1926: *Caplazi Peter*, Resignat, Rabiun.

50 Jahre Priester

29. März 1936: *Henny Hans*, Dr. iur. can., Apostolischer Protonotar, Zürich.

6. Juni 1936: *Frei Heinrich* P. OSB, Pfarrvikar, Willerzell.

5. Juli 1936: *Basler Hugo*, Pfarresignat, Zürich; *Eggler Johannes*, Vikar, Ibach; *Ender Alois*, Betagtenseelsorger, Emmenbrücke; *Ludwa Riccardo*, Mons., Parroco, Roveredo; *Nigg Josef*, Pfarresignat, Ibach; *Raich Franz*, Resignat, Trun; *Vasella Guido*, Resignat, Churwalden.

26. Juli 1936: *von Balthasar Hans Urs*, Dr. theol. h. c. et phil., Schriftsteller, Basel.

25. Oktober 1936: *Reichlin Alfons*, Dr. theol., Pfarresignat, Schwyz.

40 Jahre Priester

20. April 1946: *Rubertini Quinto*, Italienmissionar, Wallisellen.

2. Juli 1946: *Abegg Walther* P. OFM-Cap., Pfarrer, Zizers; *Högger Ekkehart* P. OFM-Cap., dipl. Musiklehrer, Andermatt.

7. Juli 1946: *Bommer Josef*, Dr. theol., Professor für Pastoraltheologie, Luzern; *Bucher Theodor*, Dr. theol., Studienleiter, Vaduz; *Burch Gregor*, Kanonikus, Göschenalp; *Gall Robert*, Dr. iur. can., Pfarrer, Zürich; *Imfeld Johann*, Kaplan, Flüeli-Ranft; *Imholz Fridolin*, Kanonikus, Pfar-

rer, Winterthur; *Menghini Filippo*, Pfarrprovisor, Zernez; *Näpflin Peter*, Pfarrer, Bonstetten; *Romer Josef*, Pfarresignat, Küssnacht (SZ); *Studhalter Günther* P. OFM-Cap., Dr. theol., Pfarrer, Andermatt; *von Euw Aloys*, Pfarrer, Morschach; *Zurfluh Josef*, Pfarresignat, Zürich.

18. August 1946: *Scheibel Josef-Egon* P. SJ, Spiritual, Davos.

21. Dezember 1946: *Baur Johann*, Professor, Nairobi; *Lampe Hermann*, Pfarrer, Emmetten.

25 Jahre Priester

24. März 1961: *Imfeld Al* P. SMB, Zürich.

26. März 1961: *Bischofberger Otto* P. SMB, Prof., Dr. phil., Lehrbeauftragter, Chur; *Jakober Paul* P. SMB, Prorektor, Immensee.

3. April 1961: *Bissig Hans*, Dr. theol., Pfarrhelfer, Wolfenschiessen; *Burri Konrad*, Pfarrer, Ingenbohl; *Derungs Gieri*, Prof., Religionslehrer, Chur; *Fuchs Albert*, Pfarrer, Stans; *Gähwiler Karl*, Caritaszentrale, Luzern; *Mantel Albert*, Pfarrer, Winterthur; *Muoser Karl*, Pfarrer, Amsteg; *Spichtig Ernst*, Professor, Subregens Priesterseminar, Chur; *Stampfli Franz*, Kanonikus, Sekretär Generalvikariat, Horgen; *Venzin Tarcisi*, Pfarrer, Bülach.

29. Juni 1961: *Jeannerat Paul*, Bischöflich Beauftragter Radio/Fernsehen, Zürich; *Sturny Moritz* P. SDS, Pfarrer, Oberstammheim.

23. Juli 1961: *Simòn Casajus Jacinto* P. CMF, Direktor Spaniermission, Zürich.

2. September 1961: *Frossard Marcel*, Pfarrer, Volketswil.

1. Oktober 1961: *Matt Gebhard*, Dr. theol., Kanonikus, Generalvikar, Zürich.

Die gemeinsame Feier für alle Jubilare wird, wie schon gemeldet, am *Dienstag*, 8. Juli 1986, im Priesterseminar St. Luzi, Chur, stattfinden. Eine persönliche Einla-

dung wird jedem Jubilar rechtzeitig gestellt. Sollten in der hier veröffentlichten Liste aus Versehen etwelche Jubilare fehlen, so möge man dies bitte umgehend der Bischöflichen Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur, melden.

Neue Bücher

Wikon

Josef Grossmann, Heimatkunde der Gemeinde Wikon, Buchdruckerei Willisauer Bote, Willisau 1983, 104 Seiten.

Zur Erinnerung an die Einweihung der Bruder-Klausen-Kirche in Wikon (LU) vor zwanzig Jahren hat Josef Grossmann, Pfarrer in Langnau, vorher während 31 Jahren Pfarrer in Reiden, zu dessen Kirchsprengel Wikon gehört, eine sympathische, reich illustrierte Gedenkschrift veröffentlicht und ihr den Titel «Heimatkunde der Gemeinde Wikon» gegeben. Diesem Titel wird der erste Teil (Seiten 13–31) gerecht. Es handelt sich um die Wiedergabe eines ortsgeschichtlichen Manuskripts von Lehrer Josef Meyer, der 1868–1873 in Wikon wirkte. Mit Liebe und Umsicht hatte dieser Lehrer die geschichtlichen Daten und den damaligen Bestand seines Wirkungsortes zusammengetragen. In Fussnoten ergänzt und berichtigt der Herausgeber diese ansprechende Arbeit aus dem letzten Jahrhundert. Der zweite Teil (Seiten 33–104) gehört ganz der Bruder-Klausen-Kirche von Wikon. Pfarrer Grossmann, als Pfarrer von Reiden Initiator und «Bauherr» für die Wikoner Kirche, hält, reichlich dokumentiert, für die Nachwelt fest, wie es zur Ortskirche und zum selbständigen Seelsorgsposten von Wikon kam. Das Buch wird bestimmt das Gemeindebewusstsein des Pfarrektorates vertiefen und die Bewunderer dieser schlichten und bethafteten Dorfkirche erfreuen. Auch solche Zeugnisse der kleinen Welt, wo Menschen ihre Heimat haben, sind von Bedeutung. Seelsorge spielt sich in dieser kleinen Welt ab, und schon bald werden die Bewohner von Wikon all das, was in diesem Buch steht, nur noch vom Hörensagen wissen. Dr. h. c. Josef Zihlmann hat zu dieser Publikation ein markantes Vorwort geschrieben. *Leo Ettlin*



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Seelsorgehelferin

sucht Stelle im Kanton Baselland.

Ausbildung: Kantonales Lehrerseminar Basel, Seminar für Seelsorgehilfe Zürich.

Bevorzugte Arbeitsbereiche:

- Gestaltung von voreucharistischen Gottesdiensten,
- Katechese auf Unter- und Mittelstufe,
- Mitgestaltung und Mitwirkung bei Jugendgottesdiensten und in der Gemeindeliturgie,
- Erwachsenenbildung bei Frauengruppen.

Angebote bitte unter Chiffre 1455 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Ried-Brig, Oberwetzikon, Volketswil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/221251**

N/5/86

Wegen erfolgter Renovation der Pfarrkirche sind günstig abzugeben

- 1 Zelebrationsaltar aus Sandstein**
- 1 elektronische Orgel mit 24 Registern und Pedal**
- 14 gerahmte Kreuzwegstationen**

Interessenten mögen sich möglichst bald melden beim Kirchenratspräsidenten, 8832 Wollerau, Telefon 01-784 05 31

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur
21/22. 5. 86



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Priester im AHV-Alter sucht Stelle als Hausgeistlicher

in einem Heim, wenn möglich mit eigener Wohnung, zur Betreuung von Kranken und Betagten, gegen Kost und Logie.

Offerten unter Chiffre 1456 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Öffentlichkeitsarbeit für ein Hilfswerk - ist dies die spezielle Herausforderung für Sie?

Die CARITAS ZÜRICH

wirkt als kirchliche Sozialinstitution in Stadt und Kanton Zürich für hilfesuchende Schweizer, Ausländer und Flüchtlinge. Zudem nimmt sie eine ganze Reihe genereller Aufgaben wahr, engagiert sich in sozialer Erwachsenenbildung, für Projekte und hilft bei Planung und Aufbau des kirchlichen Sozialwesens. Alle diese Tätigkeiten brauchen einen guten Bezug zur Öffentlichkeit. - Sind Sie in der Lage, ihn herzustellen?

Für den Aufbau unserer

Öffentlichkeitsarbeit

suchen wir einen geeigneten Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin. Dieser Arbeitsschwerpunkt wird rund 50% der neugeschaffenen Stelle beanspruchen. Die restliche Hälfte ist ausgelastet durch Grundlagenstudien, Projekte, Vertretungen der Institution nach aussen sowie die Mithilfe bei Leitungsaufgaben.

Als Ideal stellen wir uns einen Mann oder eine Frau vor

- mit guten journalistischen Qualitäten und Erfahrungen in der Öffentlichkeitsarbeit;
- mit besonderem Interesse an sozialpolitischen Fragestellungen;
- mit Erfahrungen in Projektarbeit;
- mit der Bereitschaft zu einem klaren Engagement für kirchliche Sozialaufgaben.

Wenn Sie mehr über diese Stelle erfahren möchten, bitten wir Sie, sich mit Frau Käser oder Herrn Zimmermann in Verbindung zu setzen, Telefon 01 - 363 61 61.

Ihre Bewerbung erwarten wir gerne bis Mitte Juni an: Caritas Zürich, Herrn G. Biberstein, Beckenhofstrasse 16, Postfach, 8036 Zürich